

Epilog

Grossman KE, Grossmann K (2002) Epilog: Klinische Bindungsforschung aus der Sicht der Entwicklungspsychologie. In: Strauß B, Buchheim A, Kächele H (Hrsg) Klinische Bindungsforschung Theorien - Methoden - Ergebnisse. Schattauer, Stuttgart, New York, S 295-318

Epilog: Klinische Bindungsforschung aus der Sicht der Entwicklungspsychologie

Klaus E. Grossmann und Karin Grossmann

Im folgenden wird ein Blick auf das entwicklungspsychologische Pendant zur klinischen Bindungsforschung dargestellt. Die Entwicklungspsychologie hat die Bindungstheorie in den 60er Jahren aufgegriffen und über eine Generation hinweg Grundlagen gelegt. An ihnen bemisst sich die klinische Bindungsforschung. Sie beginnt anstelle statisch-nosologischer Symptome in dynamisch-ätiologischen Entwicklungsprozessen zu denken. So hatte sich John Bowlby (1988) eine moderne Entwicklungs-Psycho-Pathologie vorgestellt: "So verschieden die beiden Ansätze auch sind, haben sie doch weitgehend ähnliche Resultate erbracht, so dass wir die resultierende wissenschaftliche Struktur mit einem Trilithon vergleichen können, bei dem die zwei senkrechten Säulen den unterschiedlichen empirischen Vorgehensweisen und der verbindende Querbalken der gemeinsamen Theorie entsprechen. Etwaige Erbfaktoren außer Acht gelassen, ist der immense Einfluss bestimmter (zunehmend systematisch untersuchter) Umweltvariablen auf die Persönlichkeitsentwicklung jedenfalls nicht mehr zu bezweifeln (Bowlby, 1995, S. 146 f.).

Das Verständnis der Entwicklung über den Lebenslauf hat inzwischen außerordentlich zugenommen. Im ersten und umfangreichsten Teil unseres Beitrags wird dies im Überblick dargestellt. Für den Querschnitt des Trilithon, die gemeinsame Theorie, treten an die Stelle des Denkens im Korsett bisheriger therapeutischer "Schulen" Konzepte über Entwicklungsprozesse von Störungen in verschiedenen Lebensabschnitten, in verschiedenen sozialen Kontexten und in der individuellen Selbstorganisation in den Vordergrund. In unserem Epilog resumieren wir deshalb vor allem die anthropologische Bedeutung von Bindung und ihre Umsetzung in der entwicklungspsychologischen Forschung. Im

zweiten Abschnitt wird dies auf die klinisch orientierte Bindungsforschung bezogen.

1. Die anthropologische Bedeutung von Bindung

Die Bindungstheorie basiert auf dem Vergleich "normaler" Entwicklung mit der von "abweichender" Entwicklung. Die Entwicklungspsychopathologie erforscht Bedingungen, die zu Entwicklungsstörungen zu führen. Risikofaktoren waren zunächst, aus der Sicht der klassischen Bindungstheorie, vor allem Trennungen (Bowlby, 1973) und Verlust von Bindungspersonen (Bowlby, 1980). Auch die Art des Umgangs mit Kindern nach Trennungs- oder Verlusterfahrungen war dabei von Interesse. Personen, die neue sichere Bindungsbeziehungen mit allein gelassenen Kindern eingehen, können dabei schädigende Auswirkungen verhindern (Robertson & Robertson, 1989). Wenn dagegen solchen und ähnlichen bedeutsamen emotionalen Erfahrungen keine Bedeutung geschenkt wird, wenn sie unbeachtet bleiben oder wenn sie absichtlich ignoriert werden oder wenn gar falsch darüber gesprochen wird (Grossmann, K. E., 2001), dann kann dies beeinträchtigende Folgen für die weitere Entwicklung bis ins Pathologische hinein haben.

1.1. Normale und abweichende Entwicklungsverläufe (Bowlby)

Die Bindungstheorie ist inzwischen allerdings, weit über Trennung und Verlust hinaus, eine umfassende Konzeption der Persönlichkeitsentwicklung des Menschen als Folge seiner sozial-emotionalen Erfahrungen. Sie war von Bowlby von Anfang an als klinische Theorie konzipiert. Bowlby wollte u.a. erklären, warum "viele Formen von emotionalen und Persönlichkeitsstörungen, einschließlich Angst, Wut, Depression und emotionale Entfremdung durch ungewollte Trennung und Verlust ausgelöst werden" (Bowlby, 1976, S. 57). Die Bindungstheorie sieht im Streben des Menschen nach Fürsorge und Schutz, nach Autonomie in engen Beziehungen und nach Fürsorglichkeit vor allem für die emotionale und geistige Entwicklung der Nachkommen (die "Schutzbefohlenen") das zentrale Organisationsprinzip des menschlichen Fühlens, Denkens und Handelns. Sie ging von einem naturgeschichtlich gesunden Modell der Mutter- und, neuerdings, Vater- Kind Beziehung aus (Grossmann, K. et al., im Druck). Sie konvergiert dabei mit der Erforschung protektiver Faktoren und individueller Resilienz (Werner, 2000). Bowlby sieht den Menschen im Rahmen seiner Evolution (s. a. Holmes, 1993). Aus dieser stammesgeschichtlichen Sichtweise sind Verbundenheit, Nähe, Zärtlichkeit, Fürsorge, Schutz und Anhänglichkeit mit positiven Gefühlen verbunden, da solche Bedingungen dem Überleben des

Epilog

Kindes dienen. Die Bindungstheorie vermutet Mängel in angemessenem Schutz und liebevoller Fürsorge als Ursprung von Fehlentwicklungen, die sie als Abweichungen von der "normalen" Entwicklung sieht (Bowlby, 1988).

In Anlehnung an Freud schreibt Bowlby frühen Einflüssen zwar mehr Macht zu als späteren, allein weil sie länger gewirkt haben und das Kind sie geistig meist nicht bearbeiten kann, aber diese frühen Einflüsse werden eher als "eingefahrene" Wege und nicht als frühe Prägung verstanden. Allerdings ist die emotionale Bedeutung frühkindlich-vorsprachlicher Kommunikation mit besonderen erwachsenen Individuen beachtlich und erfordert besondere Aufmerksamkeit.

Die Bindungstheorie versucht deshalb auch eine naturwissenschaftliche Erklärung für die Tatsache anzubieten, warum unpersönliche Fürsorge schädlich für die seelische Entwicklung ist. Dafür konzipierte John Bowlby sie als offene Theorie, die sich am wissenschaftlichen Vorgehen Darwins, dem Wissen der klassischen Entwicklungspsychologie, der kognitiven Psychologie, der Kontrolltheorie und der Verhaltensbiologie der 60er Jahre orientierte. Die Bindungsforschung hat damit zu bemerkenswerten Entdeckungen über qualitativ unterschiedliche Organisationsstrukturen von Emotionen, Verhalten, und sprachlicher Repräsentation als Folge unterschiedlicher Bindungserfahrungen geführt. Die Folgen unterschiedlicher Bindungserfahrungen werden, dies ist eine der psychoanalytischen Wurzeln der Bindungstheorie, als verinnerlichte Arbeitsmodelle von Individuen, als ein System von Repräsentationen und Regeln auf der Ebene der Emotionen, der Motive, des geplanten Handelns und des Sprechens darüber erfasst (Grossmann, K.E., et al., in Vorb.-; Grossmann, K.E. & Grossmann, K., 2001a).

Aus unterschiedlichen Bindungserfahrungen entwickeln sich verschiedene innere Arbeitsmodelle oder Einstellungen zur Bedeutung von Bindung für das eigene Leben. Sie können das Leben einschränken (Grossmann, K. E. & Grossmann, K., 2001b) oder durch unangemessenen Umgang mit Gefühlen und Wahrnehmung Fehlanpassungen zeitigen. Innerhalb des Bereichs "normaler" Entwicklung finden sich die seit Ainsworth bekannten Bindungstypen sicher, unsicher-vermeidend, und unsicher ambivalent oder ängstlich (Ainsworth, M.D.S., Blehar, M.C., Waters, E. & Wall, S., 1978). Eine sichere Bindung zeigt sich altersgemäß in dem Gefühl der eigenen Tüchtigkeit, verbunden mit dem Vertrauen, dass zugeneigte Mitmenschen helfen und schützen. Sie wirkt als Schutzfaktor. Aus diesem Selbstwertgefühl heraus, der Hilfe Anderer wert und würdig zu sein, fällt es leichter, Neues zu erkunden und Kompetenzen zu erwerben, und auch anderen seelische Hilfe zu gewähren. Die beiden unsicheren Bindungsmuster werden dagegen als

Risikofaktoren angesehen, pathogen vielleicht, aber nicht pathologisch. Unsicher vermeidende Kinder wenden sich von ihrer Bindungsperson aus Angst vor Ablehnung und Zurückweisung in fremder Umgebung ab und befassen sich bevorzugt mit der unpersönlichen, gegenständlichen Umwelt. Als Kleinkinder sind sie zu Hause eher unzufrieden, wenig kooperativ und eher aggressiv. Sie sehen später andere eher als feindselig an und reagieren entsprechend abweisend. Ängstlich-ambivalent unsicher gebundene Kinder klammern sich in fremder Umgebung ängstlich an die Bindungsperson, und auch zu Hause sind sie eher passiv. Sie zeigen eine übersteigerte Aufmerksamkeit gegenüber der Bindungsperson aus Angst davor, die Augenblicke der Zuwendung ihrer unzuverlässig reagierenden Bindungsperson zu verpassen. Während die unsicher-vermeidenden Kinder Angst vor der Zurückweisung der Bindungsperson haben, und deswegen gerade bei psychischer Unsicherheit die Kommunikation abbrechen, leiden die unsicher-ambivalenten unter der Angst vor dem Verlust der Zuwendung der Bindungsperson, und verlieren aus Unsicherheit ihre forschend-explorative Initiative gegenüber der weiteren Welt. In beiden Fällen ist die ausgewogene Balance zwischen Nähe und Exploration sicher gebundener Kinder beeinträchtigt. Dies kann langfristige nachteilige Folgen für die Entwicklung psychischer Sicherheit haben.

1.2. Temperament und andere individuelle Merkmale

Mütterliche Feinfühligkeit muß im Zusammenhang mit der Eigenart des Kindes gesehen werden. Die Eigenart bzw. das Temperament eines Kindes macht es der bemutternden Person leichter oder schwieriger, die Signale des Kindes zu verstehen, die geeigneten beruhigenden Verhaltensweisen zu finden, und die Angemessenheit ihrer Reaktionen zu bewerten. Unerfahrene, belastete, oder psychisch instabile Mütter können durch ein schwieriges Kind überfordert werden, da ihre wahrscheinlich beeinträchtigte elterliche Intuition nur zu unbefriedigender Passung führt, die vielleicht für einen robusten, attraktiven Säugling ausreichen würde. Wenn es die Mutter jedoch schafft, mit ihrem Kind entsprechend seiner Besonderheiten feinfühlig umzugehen, z. B. weil sie fachkundige, soziale und emotionale Hilfe erbitten und annehmen kann, dann läßt die Schwierigkeit des Kindes allein keine Vorhersage auf die Bindungsqualität zu. In einer Metaanalyse von 34 klinischen Untersuchungen verglichen van Ijzendoorn und Mitarbeiter den relativen Einfluss von mütterlichen Problemen und Auffälligkeiten des Kindes auf die Bindungsqualitäten der Kinder. Obwohl die Auffälligkeiten der Kinder von Frühgeburt, Behinderungen wie Taubheit, Down Syndrom bis zum Autismus einschlossen, zeigte sich ein Haupteffekt nur für die psychische Problematik der *Mutter* (van Ijzendoorn, et

al., 1992). Wenn also eine Mutter feinfühlig auf die Eigenart ihres besonderen Kindes richtig reagiert, wird auch das ungewöhnliche Kind eine sichere Bindung mit ihr aufbauen. Trotzdem haben attraktive Kinder es sicher leichter, die Zuneigung anderer zu gewinnen. Bei Kindern mit angeborenen *schweren* Erkrankungen oder Behinderungen, wie Down Syndrom, Autismus, Cerebralparese, Herzfehler, Rachen- und Lippenspalten war allerdings der Anteil der Kleinkinder, deren Bindungsstrategie eine Desorganisation zeigte, im Vergleich zu unauffälligen Gruppen deutlich erhöht. Er lag zwischen 4 und 52 %. Aber auch in diesen Gruppen zeigte stets die Mehrzahl der Kinder sichere Bindungsstrategien, wenn man ihre Behinderung berücksichtigte (Barnett, et al., 1999; van Ijzendoorn, et al., 1992).

1.3. Neurobiologische Perspektiven

Die Bindungstheorie hat nicht nur die Entwicklungspsychologie inspiriert, sondern auch die Entwicklungsphysiologie und die Entwicklungsneurologie. Unter den Begriffen "Psychobiologie der Bindung und Trennung" (Reite u. Field, 1985) und "soziale Neurobiologie" (Neurobiology of affiliation, Carter, et al., 1997) wurden hauptsächlich bei verschiedenen Tieren die dyadischen Regulationsprozesse bei der Entwicklung körperlicher Funktionen (Polan u. Hofer, 1999, bei Ratten) und der neuronalen Vernetzungen im Gehirn erforscht (Kraemer u. Clarke, 1996, bei Rhesusaffen). In neuester Zeit werden umfangreiche, allerdings noch weitgehend spekulative hirnpfysiologische Theorien über die Wirkung unzureichender Bindungserfahrungen angeboten (z.B. Schore, 1996; 2001; Siegel, 1999; 2001; Panksepp, 1997; 2001; Trevarthen, 2001). Mary Main (1999a) greift einige dieser grundlegenden neurophysiologischen Überlegungen und empirischen Hinweise auf und schreibt ihnen für die Zukunft große Bedeutung zu. Die Biologin Katharina Braun (in diesem Band) hat wichtige Anregungen aufgegriffen und weist am Modell einer südamerikanischen Strauchratte (*Octodon degus*) mit einem auch vokal hochentwickelten Sozialgefüge nach, wie gravierend experimentelle Eingriffe sich auf das ausbalancierte Gefüge von Hormonen, Dendriten, Synapsen und die Aktivierung ganzer Hirnregionen auswirken. Hier findet sich die Schnittstelle, die Kliniker, Neurobiologen, Mediziner, Verhaltensbiologen und Entwicklungspsychologen zukünftig verstärkt interdisziplinär zusammenführen wird.

Die Interaktionen zwischen dem Säugling und seiner bemutternden Person sind als externe Organisatoren des Säuglings zu betrachten. Die physiologischen Funktionen der Ernährung, Wärme, des Schlaf-Wach-Rhythmus, Schutz vor Krankheit und Verletzung, und die psychischen Zustände des Un-

wohlseins, der Entspannung, der Freude und des Leids werden durch die Art und Güte der Versorgung in Abhängigkeit von den Bedürfnissen des Kindes mit geregelt. Im Laufe der Entwicklung führt eine adäquate *externe* Organisation zu adäquaten *internen* Regulationsprozessen. Hofer (1994), spricht dabei von verborgenen Regulatoren und Sander (1975), von dyadischer Organisation. Die externe Regulation der physiologischen und psychologischen Funktionen durch eine beständig "bemutternde" Pflegeperson ist die Basis für die Bindungsentwicklung des Säuglings. Dadurch wird eine immer intensivere Bindungsbeziehung aufgebaut, selbst wenn die regelmäßige Versorgung ungenügend ist. Bowlby verglich die Qualität von Bindungen eines Menschen zu seinen wichtigsten Vertrauten mit dem physiologischen Immunsystem des Menschen: "Die Anfälligkeit eines Menschen für Stressoren wird stark von der Entwicklung und der aktuellen Qualität seiner engen Beziehungen beeinflusst" (Bowlby, 1988, S. 1.). Dies konnte auch bei nicht klinisch auffälligen, aber in der Fremden Situation unsicher gebundenen Kindern nachgewiesen werden (siehe Abschnitt 1.5.).

1.4. Qualität des Umgangs mit kindlichen Bindungsbedürfnissen

Das für die empirische Bindungsforschung zentrale Konzept der mütterlichen Feinfühligkeit gegenüber den Signalen des Säuglings ("maternal sensitivity to the infant's communications") formulierte Mary D. S. Ainsworth (Ainsworth, et al., 1974). Das Konzept und die Messung von Feinfühligkeit gehen davon aus, dass alle Verhaltensweisen, Zustände und Äußerungen des Säuglings Informationsträger für die Bindungsperson sind, durch die sie das Kind kennenlernt und durch die sie Rückmeldung erhält, wie ihr eigenes Verhalten vom Kind bewertet wird. Individuelle, konstitutionelle Unterschiede zwischen den Neugeborenen sind evident und messbar, auch zwischen reif und gesund geborenen Neugeborenen (Brazelton, 1984). Auf diese Individualität, die nicht nur Temperamentsunterschiede sondern auch sensorische, geistige, und motorische Unterschiede bis zu spezifischen Beeinträchtigungen einschließt, muss sich die bemutternde Person einstellen, um eine beiderseitig befriedigende Interaktion zu erreichen. In unserer eigenen Untersuchung wirkte sich z.B. die Irritabilität des Neugeborenen nur dann auf die spätere Kind-Mutter Bindungsqualität aus, wenn die Mutter im ersten Jahr weniger feinfühlig war. Vergleichbare Ergebnisse erbrachte eine Untersuchung, in der Säuglinge mit anfangs schwierigem Temperament durch feinfühlige Interaktionen mit ihren Müttern umgänglicher wurden, und anfangs umgängliche Säuglinge durch unfeinfühlige Versorgung "schwierig" wurden (Susman-Stillman, et al., 1996).

Epilog

Ainsworth definierte mütterliche Feinfühligkeit für die Kommunikationen des Babys erstmalig vor über 30 Jahren anhand folgender 4 Merkmale:

1. die Wahrnehmung des Befindens des Säuglings, d. h. sie hat das Kind aufmerksam "im Blick", ist geistig präsent und hat keine zu hohe Wahrnehmungsschwelle;
2. die „richtige,, Interpretation der Äußerungen des Säuglings aus seiner Sicht und gemäß seinem Befinden und nicht gefärbt durch ihre eigenen Bedürfnisse;
3. eine „prompte,, Reaktion, damit der Säugling den Zusammenhang zwischen seinem Verhalten und der mütterlichen Handlung eine Assoziation bilden kann. Diese vermittelt ihm ein intensives Gefühl der eigenen Effektivität seines Verhaltens im Gegensatz zu Hilflosigkeit; und
4. die „Angemessenheit,, der Reaktion, die dem Säugling gibt was er braucht. Die "Angemessenheit" der mütterlichen Reaktion verändert sich mit der Entwicklung des Kindes (Ainsworth, 1977).

Feinfühligkeit unterscheidet sich kategorisch von Überbehütung, wenn kindliche Bedürfnisse meist dann befriedigt werden, wenn das Kind sie äußert. Eigene Entwicklungsschritte des Kindes werden so nicht unterlaufen. Die feinfühlige Bindungsperson nimmt dem Kind nichts ab, was es selbst tun könnte. Sie macht Angebote, aber gibt nichts, wonach es nicht verlangt. Dadurch wird die kindliche Autonomie geachtet und ihre Entwicklung gefördert. Feinfühliges Verhalten fördert die kindliche Kommunikationsfähigkeit bereits im vorsprachlichen Alter. Das Antworten und behutsames Eingehen, etwa auf kindliches Weinen, "verwöhnt nicht", sondern ermutigt ein immer differenzierteres Mitteilen vor allem negativer Gefühle, die dann entsprechend differenziert in konstruktive Lösungen eingebunden werden können (Bell u. Ainsworth, 1972).

Ainsworth spezifizierte weitere Konzepte, u.a. die „Annahme des Kindes in seiner individuellen Eigenart im Gegensatz zur Ablehnung dieses besonderen Kindes,, und die "mütterliche Fähigkeit, mit dem Baby zu kooperieren", d.h. ihre eigenen Pläne mit seinen Bedürfnissen in Einklang zu bringen, statt auf einmischende oder gar rücksichtslose Weise ihre eigenen Vorstellungen auf Kosten des Säuglings durchzusetzen. Alle drei Konzepte erwiesen sich als eng miteinander verknüpft, aber die mütterliche Feinfühligkeit erfasst die breitesten Aspekte mütterlichen Verhaltens (Ainsworth., et al, 1978; Easterbrooks u. Biringen, 2000; Grossmann, K., et al. 1985).

In zahlreichen Untersuchungen stand mütterliche Feinfühligkeit in engem Zusammenhang mit positiven Entwicklungsverläufen des Säuglings und Kindes (Thompson, 1998). Babys feinfühligere Mütter weinten seltener im

zweiten Halbjahr, zeigten eine ausgewogene und harmonische Balance zwischen selbständigem Spiel und Freude am Kontakt mit der Mutter, suchten bei Leid Trost bei ihr und ließen sich von ihr gut trösten. Sie lösten sich auch wieder von ihr, wenn sie getröstet waren (Ainsworth, et al., 1974; Grossmann, K., et al., 1985). Sie äußerten wenig Ärger, Aggressionen oder Ängstlichkeit in Interaktionen mit ihrer Mutter und nutzten sie als Sicherheitsbasis, von der aus sie zuversichtlich ihre Umwelt explorierten. Sie waren auch eher bereit, auf die Ge- und Verbote ihrer Mutter einzugehen, d.h. die Kooperationsbereitschaft der Mutter fand schon zum Ende des ersten Lebensjahres eine positive Entsprechung in der Bereitschaft des Krabbelkindes, seinerseits mit der Mutter zu kooperieren (Stayton, Hogan & Ainsworth, 1971). Die Krabbelkinder weniger feinfühligler Mütter dagegen zeigten entweder eine vermeidende Unabhängigkeit – keine sichere Selbständigkeit – von ihren Müttern, selbst wenn sie belastet waren, vermischt mit einzelnen Episoden unvermittelten Ärgers. Andere zeigten eine gesteigerte Ängstlichkeit und Unzufriedenheit, so dass sie weder ihre Mutter kurz verlassen konnten um zu spielen, noch in ihrer Nähe hinreichend beruhigt wurden – keine sichere Anhänglichkeit.

Besonders deutlich zeigte sich der Einfluß mütterlicher Feinfühligkeit in der vorsprachlichen Kommunikation. Säuglinge feinfühligler Mütter äußerten mit 6 und 10 Monaten mehr und differenziertere Laute im fröhlichen, plappernden Bereich als Säuglinge weniger feinfühligler Mütter (Grossmann, K., et al., 1987). Bindungstheoretisch ist es natürlich geboten, Feinfühligkeit vor allem bei kindlichen Bindungsbedürfnissen zu erfassen, also beim Weinen und anderen Zeichen von Distress. Vor allem der feinfühlige Umgang mit negativen Emotionen, durch Trost und Hilfe zu einer guten Lösung zu gelangen, ist für sichere Bindungsbeziehungen bedeutsam. Feinfühligkeit nur bei guter kindlicher Befindlichkeit, aber nicht bei deutlichen Bindungsbedürfnissen des Kindes, kann sogar im Dienste einer unsicher-vermeidenden Bindungsbeziehung stehen. Wenn keine kindlichen Bindungssignale beobachtbar sind, kann folglich über Feinfühligkeit der Bindungsperson auch nur wenig ausgesagt werden (vergl. Abschnitt 1.7).

In einer holländischen Interventions-Studie konnte die Feinfühligkeit von Müttern sehr unruhiger Säuglinge im Laufe von drei Hausbesuchen im ersten Jahr des Säuglings erheblich verbessert werden. Mängel von Müttern hinsichtlich ihrer Feinfühligkeit können also unter günstigen Bedingungen auch durch Interventionen behoben werden, die die Mütter in ihrer Wahrnehmung und Reaktionsbereitschaft auf kindliche Bedürfnisse unterstützen (van den Boom, 1994). Weitere detaillierte Beschreibungen finden sich in Grossmann, K. & Grossmann, K. E. (im Druck)).

Eine Mutter in sicheren Bindungen reagiert feinfühlig auf Bindungs- wie auf Explorationsverhaltensweisen, dagegen entmutigt eine Mutter in vermeidenden Bindungen das Bindungsverhalten des Kindes, und eine Mutter in ambivalenten Bindungen entmutigt Exploration.

1.5. Organisierte bindungssichere und bindungsunsichere Strategien mit 12 Monaten.

Die Bindungstheorie und -forschung spricht von Verhaltensstrategien oder Organisation des Verhaltens bereits beim einjährigen Kleinkind. Vermeidung von offenem Ausdruck von Bindungsbedürfnissen dient dem übergeordneten Ziel, der Bindungsperson nahe zu sein, wenn diese auf ein offenes Zeigen von Schwäche und Kontaktwünschen ablehnend reagiert. Eine Übertreibung von Hilfsbedürftigkeit kann dann zielgerecht sein, wenn die Bindungsperson auf subtil geäußerte Signale nach Hilfe nicht reagiert. Da die Begriffe Bindung, Bindungssicherheit und -unsicherheit sowie Desorganisation und Desorientiertheit im Zusammenhang mit Bindungsorganisationen häufig nur metaphorisch gebraucht werden, sie aber in ihrem genau beobachtbaren Ablauf für das Verständnis mehr oder weniger adaptiven Verhaltens für den gesamten Lebenslauf grundlegend sind, werden sie hier erläutert.

Um eine Strategie hinter dem Bindungsverhalten zu erkennen, muss man 1. die momentane Stimmung des Kindes berücksichtigen, 2. die Vertrautheit der Umgebung aus seiner Sicht und 3. die physische wie psychische Verfügbarkeit der Bindungsperson. Über die psychische Verfügbarkeit der Bindungsperson hat das Kind bereits ein "inneres Arbeitsmodell" unbewusst aus seiner Erfahrungsgeschichte mit ihr gebildet. Bei Wohlgefühl, in vertrauter Umgebung und in der Nähe der Bindungsperson ist das Ziel des Verhaltens meist durch explorative Neugier gekennzeichnet. Erst wenn Störungen des Wohlbefindens eintreten oder Gefahr (subjektiv oder objektiv) droht, wird das Bindungsverhaltenssystem aktiviert mit dem Ziel, durch erprobte, auf Nähe zur Bindungsperson gerichtete Verhaltensstrategien Distressmilderung zu erreichen. Die übergeordnete Funktion des Bindungsverhaltens ist eine Deaktivierung des Bindungssystems durch Zuwendung der Bindungsperson und eine daraus resultierende Aktivierung des Explorationssystems, damit das Individuum wieder erkunden und mehr über die äußere Wirklichkeit lernen kann (vergl. auch Schmücker & Buchheim, in diesem Band).

Für die Messung von Bindungsqualität zu einem bestimmten Zeitpunkt muss das Kind also verunsichert sein (das Bindungssystem des Kindes muss aktiviert ist), damit die Erwartung des Kleinkindes an die Bindungsperson als Sicherheitsbasis und als Trostspender beobachtet werden kann. Ainsworth

nannte ihr Standardverfahren zur Erfassung der Bindungsqualität im Kleinkindalter eine "Strange Situation" (Ainsworth, 1964; Ainsworth et al., 1978), die wir als „Fremde Situation„ übersetzten (Grossmann, K. E., 1977). Sie ist von zahlreichen Bindungsforschern zum Bindungs-"Test" ernannt worden. Das ist sie nicht und kann es auch nicht sein. Sie erfasst eine bestimmte Bindungsorganisation zu einem recht frühen Zeitpunkt, meist mit 12 Monaten, die auf eine bestimmte Bindungsperson, meist die Mutter, gerichtet ist. Sie hat allerdings trotz aller Vorläufigkeit der frühkindlichen Bindungsorganisation ein vielfach nachgewiesenes prognostisches Potential (Grossmann, K. E. & Grossmann, K., 1991). Die ursprüngliche Funktion der Fremdensituation war zunächst lediglich die Beobachtungen unterschiedlicher mütterlicher Feinfühligkeit in Baltimore zu validieren. Diese Validierung steht hinter nahezu allen späteren Anwendungen.

Gegen Ende des ersten Lebensjahres haben die meisten Kleinkinder aufgrund ihrer Erfahrungen mit der jeweiligen Bindungsperson Erwartungen entwickelt, wie diese sich wohl verhalten wird, besonders wenn es sich unwohl fühlt. Entsprechend hat das Krabbelkind nicht bewusst gesteuerte, "prozedural" genannte, Verhaltensstrategien und Kommunikationsweisen entwickelt, mit Trennungsstress umzugehen. Die Qualität einer Bindung ist das Vertrauen in die Zuwendung der Bindungsperson, wenn sie zur Linderung von Leid gebraucht wird, und das begründete Vertrauen in die Wirksamkeit dieser Zuwendung zur eigenen Beruhigung.

Mary Main hat die Entstehungsgeschichte der Fremdensituation, ihre Hintergründe und die theoretischen Zusammenhänge höchst informativ dargestellt (Main, 1999b). Da sie zum Paradigma weiter Bereiche der Bindungsforschung geworden ist, soll sie hier kurz noch einmal charakterisiert werden (vergl. auch Schmücker & Buchheim, in diesem Band).

In der Fremden Situation werden das Kind und seine Bindungsperson (Mutter, Vater oder auch regelmäßige Betreuerin) in einen fremden, aber attraktiven Spielraum geführt, wo zunächst im Beisein der Bindungsperson die Neugier bei den meisten Kleinkindern überwiegt, d. h. es sollte zunächst nur das Explorationssystem und nicht das Bindungssystem des Kleinkindes aktiv sein. Durch das Erscheinen einer fremden Person, die mit dem Kind spielen will, und zwei kurzen Trennungen von der Bindungsperson wird das Kind jedoch zunehmend verunsichert, so dass sein Bindungsverhaltenssystem aktiviert wird. Das geschieht im Verlauf von insgesamt 8 Episoden während der Fremden Situation, in der die Bindungsperson lediglich eine passive Rolle spielen soll. An den unmittelbaren Reaktionen des Kindes auf die zurückkehrende Bindungsperson läßt sich seine Erwartung an sie als Quelle der Beruhigung

ablesen. Die Quantifizierung geschieht auf zwei Ebenen: 1. Das Verhalten während der Wiedervereinigung wird mit Hilfe von vier Skalen "Nähe suchen", "Nähe erhalten", "aktiver Widerstand gegen Nähe und Kontakt" und "Vermeidung von Nähe und Kontakt" beurteilt, und 2. das gesamte Verhaltensmuster des Kindes in der Fremden Situation wird nach einem vorgegebenen Schema klassifiziert. Dieses gesamte Verhaltensmuster des Kleinkindes, das auch als Verhaltensstrategie im Umgang mit Belastung interpretiert wird, schließt sein Verhalten vor den Trennungen im Beisein der Bindungsperson und gegenüber der fremden Person ein, sein Verhalten während der Trennung und gegenüber der Bindungsperson bei ihrer Rückkehr.

Die Fremde Situation ist auch methodisch gesehen weder ein psychologischer Test noch ein Experiment, sondern eher ein provoziertes Mini-Drama, eine kontrollierte, systematisierte Situation für ethologische Beobachtungen, die eine kundige Diagnose von Bindungsverhaltensstrategien unter standardisierten Spiel- und Trennungssituationen erlaubt. Trennungs- und Wiederkehr-Situationen kommen vielfach auch im Rahmen von alltäglichen Erfahrungen vor, z. B. bei Tagesbetreuung des Kindes. Man könnte sie deshalb auch unter „natürlichen,, Bedingungen beobachten, wenn diese nicht so unterschiedlich hinsichtlich Trennungsdauer, Vertrautheit der Betreuerin und Umgebung und Verfassung des Kindes wären. Diese Faktoren werden in der Fremden Situation umsichtig kontrolliert. Das im Kind entstehende Trennungsleid selbst kann allerdings nicht "objektiv" kontrolliert werden, sondern ist nur am Verhalten des Kindes und neuerdings auch durch physiologische Parameter zu erkennen (Spangler und Grossmann, 1993; Spangler & Schieche, 1999).

Die Erfassung der Bindungsqualität mit dem Verfahren der Fremden Situation ist bisher nur für einen Altersbereich von 11 bis höchstens 20 Monaten validiert worden. Danach aktiviert diese spezielle Situation nicht mehr zuverlässig bei allen Kindern das Bindungssystem. Ältere Kinder können mit Hilfe der Sprache eine kurze Trennung meist kompetent überbrücken, wenn z. B. die Bindungsperson mit dem Kind die Trennung bespricht und das Kind einwilligt (Grossmann, K. E. et al., 1999; Solomon und George, 1999a).

Die Bindungsqualität eines Kleinkindes, die mit dem Verfahren der Fremden Situation erfaßt wird, läßt sich mit einer von drei Hauptklassen oder einer von 8 Unterklassen beschreiben und klassifizieren. Nur eine Hauptklasse wird sicher genannt, die beiden anderen unsicher, wobei Bindungsunsicherheit auf sehr unterschiedliche Weise gezeigt wird. Eine Form der kindlichen Unsicherheit "untertreibt" Bindungssignale, die andere Form "übertreibt" sie (siehe Ainsworth et al., 1978; Grossmann & Grossmann, im Druck; Schmücker &

Buchheim in diesem Band für weitere Details). Bindungsqualität beinhaltet folglich auch Emotionsregulierung (Zimmermann, i.d.B.).

Dasselbe Kind kann zu zwei Bindungspersonen zwei unterschiedliche Bindungsqualitäten haben. In der Kleinkindzeit sind Bindungsqualitäten noch spezifisch für einzelne Beziehungen, sie sind noch kein Merkmal des Kindes als Person. In vier Untersuchungen mit ca 250 Kleinkindern, die in der Fremden Situation mit Mutter und Vater erfaßt wurden, erlaubte die Bindungsqualität zur Mutter kaum eine Vorhersage auf die Bindungsqualität des Kindes zum Vater, die Übereinstimmung war unter 56% (Grossmann, K. E., et al., 1981; Suess, et al., 1992; Sagi, et al., 1985; Steele, et al., 1996). Andere Untersuchungen berichten zwar über größere Übereinstimmungen zwischen den Bindungsqualitäten eines Kindes zu beiden Eltern, aber nur dann, wenn alle unsicheren Qualitäten zu einer Gruppe zusammengefasst wurden (siehe Überblick von van Ijzendoorn und De Wolff, 1997). Die Bindungsqualität, die ein Kleinkind zu einer regelmäßigen Betreuerin aufbaut, ist dagegen durch die Qualität der Kind-Elternbindung kaum vorhersagbar (Howes, 1999; Sagi, et al. 1985), vermutlich weil es sich um eine neue Beziehung mit Bindungsqualitäten handelt, für die Kleinkinder noch sehr offen sind.

International wird, mit Ausnahmen, die Mehrzahl (50 bis 80%) der Bindungsqualitäten als sicher klassifiziert, etwa 30 bis 40 % (selten auch mehr) als unsicher-vermeidend und zwischen 3 und 15% als unsicher-ambivalent (Grossmann, K. & Grossmann, K. E., im Druck).

1.6. Gestörte kindliche Bindungsbedürfnisse: Desorganisierte und desorientierte Bindungsorganisation

Gravierende Störungen von Bindungsstrategien zeigen sich als desorganisierte und desorientierte Verhaltensweisen innerhalb bestehender oder ohne grundlegende Strategien kleiner Kinder in fremder Umgebung (Main & Solomon, 1986). Desorganisation oder Desorientierung ist durch das Fehlen oder den zeitweisen, auch kurzfristigen Zusammenbruch adaptiver emotionaler Organisation des Verhaltens oder später der sprachlichen Kohärenz gekennzeichnet. Main und Hesse (1990) nehmen an, dass desorganisiertes und desorientiertes Verhalten durch unverarbeitete traumatische Erfahrungen der Eltern bewirkt wird, wenn sie, die ja die sichere Basis für ein Kind mit aktiviertem Bindungssystem darstellen, unvorbereitet ihrerseits ängstliches oder ängstigendes, d.h. bedrohliches Verhalten zeigen. Ein solcher Konflikt ist für ein Kind nicht lösbar. Auch kollektive Übernachtung in Kinderhäusern israelischer Kibbutzim (Aviezer & Sagi, 2000) und selbst phasenweise Übernachtung bei geschiedenen und getrennt lebenden Vätern (Solomon &

George, 1999b) zeigte sich durch Desorganisation im Verhalten der Kinder gegenüber ihren Bindungspersonen. Mütter, die im Erwachsenen-Bindungsinterview (Adult Attachment Interview, Hesse, 1999) erkennen lassen, dass sie als Kinder durch Trennung oder Verlust traumatisiert worden waren, haben ebenfalls mehr Kleinkinder mit Merkmalen von Desorganisation und Desorientiertheit (Grossmann, K. E., 2000). Andererseits sagt auch eine mangelnde Verhaltensorganisation Neugeborener mit unterdurchschnittlicher Orientierungsreaktion bereits desorganisiertes Verhalten mit entwicklungspsycho-pathologischem Potential vorher (Spangler, Grossmann, Grossmann, & Fremmer-Bombik, 2000). Während die „klassischen„ Bindungsmuster spezifisch für dyadische Bindungsbeziehungen sind, also für Mutter und Vater sowie bei Geschwistern weitgehend unabhängig, können Anzeichen von Desorganisation von Anfang an auch als Kindmerkmale beziehungsunabhängig mit beiden Eltern auftreten (Spangler, & Grossmann, K., 1999).

Desorganisation / Desorientierung ist offensichtlich ein mehr oder weniger langer Zusammenbruch von Aufmerksamkeits- und Verhaltensstrategien bei Kindern, die ihre Orientierung an der Bindungsperson wegen überwältigender emotionaler Konflikte zeitweilig verloren haben (Main, 1995). Kleinkinder mit Anzeichen von Desorganisation ihrer Bindungsstrategie zeigen auf der physiologischen Ebene die höchsten Indikatoren von Stress (Hertsgaard, et al., 1995; Spangler, et al., 2000). Desorganisationen von Bindungsstrategien spielen in der Psychopathologie eine große Rolle. Sie werden u.a. auch mit Traumata und mit Dissoziation in Verbindung gebracht (Brisch, 1999; Spangler und Zimmermann, 1995; Suess und Pfeifer, 1999; Main, 1995; 2001; Grossmann & Grossmann, im Druck). In Untersuchungen über Kindesmißhandlung zeigte sich sowohl ein sehr hoher (bis zu 80%) Anteil von Kleinkindern mit desorganisierten Bindungsmustern als auch mütterliches Verhalten, das nicht nur uneinfühlig war sondern auch aggressiv zurückweisend, aggressiv einmischend, aggressiv ignorierend, und Gehorsamkeit fordernd (siehe Überblick über entsprechende Untersuchungen bei Carlson und Sroufe, 1995; Howe, et al., 1999).

1.7. Unterstützung von Bindung und Exploration

Mütterliche Feinfühligkeit läßt sich auch im Hinblick auf die Bindungs- und die Explorationswünsche ihrer Kinder bewerten. Mütter in sicheren Bindungen reagieren angemessen auf alle Kommunikationen des Kindes, sowohl auf die Bindungssignale, d. h. auf seine Wünsche nach Nähe und Kontakt, als auch auf die Signale, sich konzentriert einer Sache widmen zu wollen, d. h. den Signalen seiner spielerischen Explorationswünsche. In beiden Bereichen

beachten feinfühlig Bindungspersonen sowohl die positiven als auch die negativen Gefühle und Kommunikationen des Kindes (Goldberg, et al., 1994) und reagieren angemessen auf sie. Sie akzeptieren und reagieren liebevoll auf Wünsche nach Nähe und Körperkontakt, und sie akzeptieren und unterstützen das Streben ihrer Kinder nach neuen Erfahrungen und eigenen Erprobungen ihrer Tüchtigkeit. Diese Ausgewogenheit der mütterlichen Feinfühligkeit zeigt sich bei den Kindern mit einem sicheren Bindungsmuster in einer angemessenen Balance ihres Bindungs- und Explorationsverhaltens in der Fremden Situation. Bei Belastung zeigen sie offen Bindungsverhalten, und ohne Belastung wollen sie konzentriert spielen und erkunden. Eine feinfühlig Mutter lässt sich von den Signalen des Kindes leiten, sie freut sich über eine gute Stimmung des Kindes, unterbricht es nicht bei seinen Erkundungen und seinem Spiel und schafft es auf kooperative Weise, dass das Kind gern in ihre Pläne einwilligt. Bei Anzeichen negative Gefühle beruhigt sie meist prompt und effektiv, so dass das Kind ihr als sicherer Basis und Quelle der Beruhigung vertraut.

Ohne Exploration und spielerisches Erkunden könnte sich das Kind seine Umwelt weniger vertraut machen, um sich in ihr zurecht zu finden. Die Verhaltenssysteme von Bindung und Exploration werden auch deshalb als integrale und sich ergänzende Systeme betrachtet, weil beide in einem weiteren verhaltensbiologischen und ontogenetischen Rahmen für die unbelastete Anpassung an die Lebensgegebenheiten zusammenwirken. Dies wird einmal in der Balance des Kleinkindes zwischen Nähe suchen und Exploration je nach seiner Befindlichkeit deutlich, aber auch in der Freiheit zu mentaler Exploration im Erwachsenenalter, die ohne das Zusammenwirken von psychischer Sicherheit und reflektiertem, lösungsorientiertem Handeln undenkbar wäre (Bowlby, 1988/1995c).

Während des "neugierigen" Explorierens entstehen oft Konflikte zwischen Ängstlichkeit und Faszination (Bronson, 1972). Der Umgang mit negativen Gefühlen auch beim Explorieren ist deshalb zentral für die Bindungstheorie. Die Organisation der Gefühle und des Verhaltens beim konfliktreichen Explorieren spielt eine gleichermaßen wichtige Rolle wie die Organisation der Gefühle und des Verhaltens bei Trennungsstreß. Wir gehen mit dem Verhaltensbiologen Lorenz (1978) davon aus, dass Begeisterung beim Explorieren auch von der psychischen Sicherheit abhängt, die durch sichere Bindungsbeziehungen gegeben sind. Flexible, auf ein Ziel hin ausgerichtete ("ziel-korrigierte") Verhaltensstrategien, wie sie ab dem zweiten Lebenshalbjahr deutlich zu beobachten sind, haben ihre Wurzeln in beiden aufeinander bezogenen Verhaltenssystemen, im Verhaltenssystem der Bindung

und im Verhaltenssystem der Exploration. Sie stellen die Organisation der Gefühle dar, aus denen heraus sich Motive und allmählich die Fähigkeit entwickelt, über die eigenen und die Gefühle anderer zu reflektieren (siehe auch Elke Daudert, i.d.B.).

Die Notwendigkeit einer Erweiterung des Konzepts von Bindung auf Exploration, Kommunikation und mentales Erkunden zeigt sich besonders in Situationen, die Neuorientierung und Anpassung verlangen. Primatenjunge laufen nicht weg vor Angst auslösenden Reizen, sondern unter allen Umständen hin zur Mutter, selbst wenn diese, wie bei Harlow (1958), nur eine Attrappe war. Diese Verhaltensstrategie ist eine neue evolutionäre Qualität bei höher evolvierten Organismen mit hoher elterlicher Investition in jedes einzelne Kind (Grossmann, K. E., 1996; 2000). Exploration von einer sicheren Basis aus führt dazu, dass schließlich der neue Reiz seine Angst auslösende Qualität verliert und zum "vertrauten" Gegenstand wird. Psychische Sicherheit beim Explorieren hing in unseren Untersuchungen z.B. eng mit dem Zusammenspiel mit den Vätern zusammen. Väterliche feinfühliges Herausfordern hatten langfristige Auswirkungen auf die Entwicklung der Kinder, die denen der mütterlichen Feinfühligkeit und Wertschätzung von Bindung durchaus ebenbürtig waren (Grossmann, K. et al., im Druck (a), (b); Kindler, 2001; Kindler et al., im Druck). Dies ist neu in der Bindungsforschung und verdient deshalb, im folgenden dargestellt zu werden.

1.8. Väter als "andere" Bindungspersonen in prospektiver und retrospektiver Sicht

Zahlreiche Untersuchungen über die Entwicklungsbedingungen von Kleinkindern in ihren Familien (Zusammenfassung bei Belsky, 1999) zeigen, dass die meisten Kinder mehr als eine Bindungsperson haben, aber nicht beliebig viele. Zur Mutter kommt oft der Vater hinzu, die Großmutter, eine Tante, die bei der Familie wohnt, ältere Geschwister, oder eine beständige Betreuerin hinzu (Grossmann, K. & Grossmann, K. E., 1991; Howes, 1999; Schaffer und Emerson, 1964; Werner & Smith, 2001). Jedes Kind bevorzugt eine bestimmte Bindungsperson besonders dann, wenn es müde oder krank ist oder sehr leidet. Es akzeptiert aber, wenn auch manchmal widerstrebend, die übrigen Bindungspersonen, die häufig das Kleinkind auch beruhigen können, so dass das Kind die Trennung von der primären Bindungsperson besser überstehen kann als ohne ihre Hilfe (Howes, 1999; Robertson und Robertson, 1989). In der Bindungstheorie spricht man von einer "Hierarchie von Bindungspersonen" eines Kindes (Ainsworth, 1967). Weitere Bindungspersonen werden besonders bei Verlust wichtig, wenn also eine

Bindungsperson völlig aus dem Leben des Kindes verschwindet (Bowlby, 1980).

In Familien, in denen der Vater regelmäßig anwesend ist, entwickelt der Säugling natürlich auch eine Bindung zu ihm. Die Kind-Vater Bindungsqualität läßt sich im Prinzip ebenfalls mit der Fremden Situation erfassen. Viele Kleinkinder nutzen ihren Vater, wenn sie eine sichere Bindung mit ihm haben, ebenfalls als Sicherheitsbasis, suchen Trost bei ihm und lassen sich von ihm beruhigen. Im zweiten Lebensjahr intensiviert sich meist die Kind-Vater Bindung (Schaffer und Emerson, 1964). Allerdings scheint die Kind-Vater Bindungsqualität, wie sie in der Fremden Situation erfasst wird, nicht dasselbe zu bedeuten wie die Qualität der Kind-Mutter Bindung, und ihre Vorhersagekraft ist geringer. Im Gegensatz zu den Entwicklungsbedingungen der Kind-Mutter Bindung konnte die väterliche Feinfühligkeit bei der Versorgung des Säuglings im ersten Jahr oder das Ausmass des väterlichen Engagements an der Säuglingspflege die Kind-Vater-Bindungsqualität allerdings nicht vorhersagen. Einen größeren Einfluß auf die Kind-Vater Bindungsqualität hatte dagegen die Einstellung des Vaters zur Familie im Vergleich zu seiner Einstellung zum Berufsleben, seine Zufriedenheit in der Ehe, seine Haltung gegenüber Bindungen und seine Bewertung der Rolle eines Vaters (s. Belsky, 1999; Easterbrooks und Goldberg, 1984; Kindler, 2001). Die Kind-Vater Bindung muss wohl anders erfasst werden als die Kind-Mutter Bindung, und eine Erfassung der Kind-Vater Bindungsqualität mit der Fremdensituation reicht zunehmend nicht aus.

Längsschnittliche Analysen ergaben unterschiedliche Zusammenhänge für die Vater-Kind im Vergleich zur Mutter-Kind-Bindung. Mütterliche Feinfühligkeit im ersten Jahr, die als feinfühlige Fürsorge zu verstehen ist, sagte die Kind-Mutter-Bindungsqualität in der Fremden Situation vorher, aber nicht die mütterliche Feinfühligkeit und angemessene Herausforderungen im Spiel mit ihrem Zweijährigen. In unseren eigenen Untersuchungen sagte das väterliche Gesamtengagement im ersten Jahr (seine Anwesenheit bei der Geburt 1976/77, seine Responsivität in der Interaktion mit dem Säugling, seine Spielqualität und sein Engagement, wie es die Mutter im Interview berichtete) seine Feinfühligkeit und angemessene Herausforderungen im Spiel mit dem Zweijährigen vorher, aber nicht die Kind-Vater-Bindungsqualität in der Fremden Situation. Die Spielfeinfühligkeit des Vaters scheint die Beziehung des Vaters zum zweijährigen Kind besser abzubilden als die Fremde Situation mit 18 Monaten. Weitere längsschnittliche Ergebnisse bestätigten diese ersten Befunde: Während sich das Kind-Mutter-Bindungsmuster, nicht aber die mütterliche Spielfeinfühligkeit, von einem nach 6 Jahren als recht stabil erwies

(Main, et al., 1985; Wartner, et al., 1994; Grossmann, K. E. et al., 1997), traf für die Vater-Kind Beziehung das Umgekehrte zu. Nicht das Kind-Vater-Bindungsmuster, sondern die väterliche Spielfeinfühligkeit zeigte eine hohe Stabilität von zwei nach sechs Jahren (Grossmann, K., Grossmann, K.E., Fremmer-Bombik-E., Kindler, H., Scheuerer-Englisch, H. & Zimmermann, P., im Druck). Für Väter aber nicht für Mütter bestand ein enger Zusammenhang zwischen ihrer Bindungsrepräsentation und der Spielfeinfühligkeit gegenüber dem Zweijährigen, wobei gleichzeitig die Bindungsrepräsentation beider Eltern mit den Bindungsqualitäten des Kindes zu Müttern und Vätern, erfasst in der Fremdsituation, statistisch verbunden war.

Auch die weitere soziale und emotionale Entwicklung des Kindes zeigte sich von der Spielfeinfühligkeit des Vaters beeinflusst. Wenn der Vater zum Zweijährigen im Spiel feinfühlig herausfordernd war, zeigten die Kinder im Kindergarten weniger Verhaltensauffälligkeiten, antworteten im Alter von 6 und 10 Jahren kompetenter und eher sozial orientiert, wenn sie gefragt wurden, wie sie mit Belastungen umgehen, berichteten mit 16 Jahren über bessere Freundschaften, über angemesseneren Umgang mit Problemen, und sie zeigten mehr Selbstvertrauen in neuartigen Situationen. Die Bindungsrepräsentation des Kindes mit 16 Jahren und seine Repräsentation von Partnerschaft mit 22 Jahren zeigten ebenfalls bedeutsame Einflüsse früher väterlicher Spielfeinfühligkeit (Grossmann, Grossmann, Winter & Zimmermann, im Druck).

Unsere längsschnittlichen Befunde verlangen eine erweiterte Sichtweise der Funktion von sicheren Bindungen von Kindern an beide Eltern: Mütterliche Feinfühligkeit ist für das Bindungssystem des Säuglings im 1. Lebensjahr vorherrschend: Sie ermöglicht Vertrauen in die Zuwendungsbereitschaft anderer, durch die das Kind Entspannung bei Belastung erfährt. Väterliche Spielfeinfühligkeit dagegen beeinflusst vornehmlich das Explorationssystem des Kindes ab dem 2. Lebensjahr, bahnt sich aber bereits nachweislich im 1. Lebensjahr an: Sie ermöglicht Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und Sicherheit bei Herausforderungen, weil sich das Kind auf die Unterstützung des Vaters verlassen kann (Grossmann, K. E., et al., 1999). Beide Eltern tragen, obwohl beide durchaus beide Funktionen mehr oder weniger feinfühlig übernehmen können, zur Sicherheit und dem Vertrauen des Kindes in andere und sich selbst bei, aber jeder Elternteil auf seine besondere Weise.

1.9. Die Entwicklung der Bindungsrepräsentation als Ausdruck innerer Arbeitsmodelle

Bindungstheoretisch wird angenommen, dass frühkindliche Bindungserfahrungen verinnerlicht werden. Bowlby bevorzugte den Ausdruck "internale

Arbeitsmodelle" gegenüber "Repräsentationen". Er orientierte sich dabei an den Schemata Piagets, die Information aktiv organisieren und regeln. Das Verhalten kleiner Kinder in fremder Umgebung, in der Fremden Situation, wurde bereits als Ausdruck früher internaler Arbeitsmodelle dargestellt. Diesen steht bis zur möglichen Reife des Erwachsenenalters – Bowlby spricht von den Jahren der Unreife – noch eine lange und bedeutsame Bindungsentwicklung bevor. Dabei sind drei Aspekte hervorzuheben: 1. Die Entwicklung einer ziel-korrigierten Partnerschaft, 2. Die Ausgestaltung der spezifisch menschlichen Fähigkeit zu gemeinsamer Aufmerksamkeit und 3. Die Integration von Emotionen und Motiven in einen Bedeutungszusammenhang des gesprochenen Dialogs, der mit den vorhandenen oder mit potentiellen anderen Bindungspersonen geführt wird.

Eine "ziel-korrigierte Partnerschaft" entwickelt sich ab drei Jahren beim Kind. Dabei können Erzieher, Großeltern, Geschwister, Freunde eine bedeutsame Rolle bei der Entwicklung eines kohärenten Weltbilds spielen (Werner, 2000). Diese Entwicklung dauert oft bis in das späte Jugendalter. Zielkorrigiert heißt: Die frühkindliche Phase einer direkten Orientierung auf die Bindungsperson - das evolutionsbiologisch gesetzte Ziel des Kindes - wird allmählich ergänzt durch Beachtung der jeweiligen Interessen und Motive des Bindungspartners (Bowlby, 1969). Sie basiert auf einer auch experimentell nachgewiesenen Fähigkeit des menschlichen Kindes (Tomasello, 1999). Sie entwickelt sich zu gemeinsamer Aufmerksamkeit mit Erwachsenen auf Ereignisse hin bereits im Alter von 9-15 Monaten (Carpenter, Nagell & Tomasello, 1998). Dadurch werden idealerweise nicht nur sachliche Ereignisse kognitiv erfahren, sondern auch, wie sich diese in der geistigen Sicht der Personen darstellt, mit denen häufig gemeinsame Aufmerksamkeit besteht. Mit wachsendem Sprachverständnis und der beginnenden Fähigkeit zu sozialer Perspektivenübernahme kann das Kind z. B. lernen, wie man die Ziele anderer durch Argumente verändern kann, wann das möglich ist, und bei wem (Bruner, 1987). Im Dienste seines Bindungs- oder Explorationssystems kann das Kind von nun an auch durch Worte und nicht nur durch nichtsprachliches Ausdrucksverhalten andere dazu überreden, seinen Wünschen nach Nähe und Fürsorge bzw. Unterstützung beim Erkunden entgegenzukommen. Das partnerschaftliche Handeln, d.h. das Handeln, das die Wünsche und Absichten des Partners in die eigene Planung mit einbezieht, beruht auf dem frühen Empathievermögen, das sich bereits im ersten Lebensjahr am Ausdruck von Mitgefühl zeigt (Main & Weston, 1981; Fremmer-Bombik & Grossmann, 1991). Daraus geht allmählich durch Reifung und durch gemeinsame Aufmerksamkeit die soziale Kognition hervor (Bischof-Köhler, 1991; 1998).

Die Behandlung des Kindes als eigenständige Persönlichkeit mit eigenen Vorstellungen, eigenen Gefühlen und Absichten fördert zudem was das Wissen um die unterschiedliche Sicht der Dinge durch wichtige andere (Meins, 1999). Obwohl die geistigen Fähigkeiten, sich in die Lage des anderen zu versetzen, gegen Ende der Vorschulzeit bei praktisch allen Kindern durchaus gegeben sind (siehe dazu die Forschung zur "Theory of Mind", z.B. Astington, Harris & Olson, 1988; Wellmann, 1990), werden sie von bindungsunsicheren Kindern seltener in kooperativer Weise gezeigt und weniger kohärent in ihre inneren Arbeitsmodelle über sich selbst und über ihre beständigen Mitmenschen integriert.

Sprachliche Dialoge führen allmählich zu einer bewußten Verinnerlichung und helfen dadurch, über die emotionale und sachliche Bedeutung wichtiger Lebensereignisse im Laufe der Zeit neue, kluge, umsichtige und adaptive internale Arbeitsmodelle zu entwickeln. Das Kind "fühlt" auf diese Weise nicht nur wichtige Ereignisse, sondern lernt auch bewusst damit umzugehen und sie im sprachlichen Diskurs darzustellen. Der sprachliche Diskurs ist somit, bindungstheoretisch gesehen, "Fortsetzung mütterlicher Feinfühligkeit mit anderen Mitteln" (Grossmann, K. E. & Grossmann, K., 2001). Katherine Nelson (1999) zeigt, wie frühe Erfahrungen und Erinnerungen, die in stammesgeschichtlich älteren Hirnregionen gespeichert werden, durch sprachliche Diskurse in bedeutungsvolle, bewußte und kommunikable sprachliche Zusammenhänge gebracht werden. Erst wenn das Kind Benennungen für seine Gefühle kennt und Geschichten darüber hört, wie der Ausdruck seiner eigenen Gefühle von anderen im Zusammenhang mit seinen Erfahrungen sprachlich mehr oder weniger kohärent, "stimmig" dargestellt wird, ist die Möglichkeit gegeben, bewusste Repräsentationen aufzubauen und, z.B. durch Reflexion, auch zu verändern (Grossmann, 1999, Harris, 1999). Feinfühlige Eltern erkennen die Gefühle ihrer Kinder am Ausdruck, der von der Natur eigens zu diesem Zweck geschaffen wurde (Darwin, 1998), aber nicht alle sind bereit, darüber "stimmig" zu sprechen.

Nach Auffassung Bowlbys bleiben bedeutsame Emotionen, die nicht sprachlich-kognitiv integriert werden, als Gefühle im Kontext bindungsrelevanter Ereignisse und Erfahrungen unerschlossen. Dies führt zu einem Defizit. Eine solche Person kann sich nicht mit gegenwärtigen und zukünftigen Herausforderungen realistisch, nachdenklich, wirkungsvoll und adaptiv auseinandersetzen. Ärger wird gegenüber unangemessenen Zielen geäußert, Angst wird in unangemessenen Situationen auftreten und feindseliges Verhalten wird von falschen Quellen erwartet (Bowlby, 1988, S. 117). Das "bewusste" Selbst ist repräsentiert durch die Qualität des sprachlichen Diskurses, vor allem über

negative Emotionen und die dafür verantwortlichen Ereignisse und Erfahrungen. Auf der sprachlichen Ebene wiederholen sich deshalb die Kriterien, die Ainsworth für die mütterliche Feinfühligkeit gegenüber den Kommunikationen des Säuglings aufgestellt hat: Der feinfühlige Gesprächspartner ist *verfügbar*, er nimmt die Signale des Partners *wahr*, er interpretiert den Ausdruck der Empfindungen *richtig* und er beantwortet die Mitteilungen *angemessen* und oft auch *prompt*.

Kohärenz ist das zentrale Konzept der Bindungsrepräsentation im Erwachsenenalter (George, Kaplan & Main, 2001). Die Kohärenz zwischen den inneren psychodynamischen Vorgängen eines internalen Arbeitsmodells und den realen inneren und äußeren Gegebenheiten kann sich offensichtlich nur mit Hilfe der Sprache während der langen individuellen Entwicklung des jugendlichen Menschen bis zur Reife des Erwachsenenalters entwickeln. Gerade deshalb ist eine lange Zeit elterlicher Fürsorge und Gespräche mit dem heranwachsenden Kindes erforderlich und wohl auch Teil des offenen phylogenetischen Programms der menschlichen Ontogenese. Das bindungstheoretisch Besondere daran ist, um es noch einmal zu betonen, die "Integration negativer Gefühle" (Main, Kaplan & Cassidy, 1985). Sichere Bindungsrepräsentationen sind eher geeignet, negative Gefühle mit möglichen Realitäten in einen wahren, richtigen, angemessenen und stimmigen Zusammenhang zu bringen, zu prüfen, durch fehlende oder widersprechende Evidenz zu verwerfen, durch Reflexion zu korrigieren und zu verändern und durch gute Lösungsstrategien zielkorrigiert zu handeln und dabei ihre Emotion zweckdienlich zu regulieren (Zimmermann, 1999, in diesem Band). Das damit verbundene emotionale Engagement auf beiden Seiten einer Bindungsbeziehung während der Ontogenese bleibt dem ungeübten Beobachter hinter der Leichtigkeit und Natürlichkeit des Zusammenspiels in sicheren Bindungsbeziehungen oft verborgen, weil er die genaue Passung so schnell nicht bemerkt. In unsicheren Bindungsbeziehungen dagegen sind Interaktionen und Gespräche über Beziehungen und Gefühle allerdings nicht selten belastend, konfliktreich und enden oft ohne gute, befriedigende, integrierende und die Bindungsbeziehung bestätigende Perspektiven. Störungen sind leichter erkennbar als gelingende Kooperationen.

2. Methoden: Brücke zur klinischen Bindungsforschung

2.1 Bindungssicherheit als Maßstab

Hinter den sprachlich erfassten Repräsentationen innerer Arbeitsmodelle steht immer eine individuelle Bindungsgeschichte. Bindungsrepräsentationen re-

flektieren die Art und Weise, wie Bindungserfahrungen das Fühlen, Denken, Planen, das Wollen und das Handeln in der Vergangenheit beeinflusst haben und gegenwärtig beeinflussen. Ob diese Erkenntnis auch für klassische klinische Symptome gilt oder ob es zusätzlicher Erklärungen bedarf und wie klinische Symptome mit Merkmalen von Bindungsentwicklung zusammenhängen, steht im Mittelpunkt klinischer Bindungsforschung. Dafür müssen tragfähige Hypothesen und Methoden geschaffen werden, die objektiv, zuverlässig und valide sind. Die Bindungstheorie zeichnet das Idealbild einer sicheren Persönlichkeit, deren Integrität auf der Möglichkeit zu einem Gleichgewicht von "innerer Kohärenz und äußerer Korrespondenz" (Sternberg, zitiert in Grossmann, K.E. & Grossmann, K., 2001) beruht. So wie der zum bindungssicheren Ideal hochstilisierte, aber auch tatsächlich existierende Säugling ("B3"), ist auch der sichere Erwachsene mit der uneingeschränkten inneren Freiheit zur mentalen Exploration und Bewertung seiner Gefühle ("F3") sowohl (gelegentlich) Realität, vor allem aber ein Maßstab für das bindungstheoretisch gedachte Mögliche. Es liegt nahe, dass zunächst Anleihen bei der entwicklungspsychologischen Bindungsforschung gemacht werden, die für klinische Fragen adaptiert werden. Die unterschiedlichen empirischen Vorgehensweisen der Entwicklungspsychologie und der klinischen Entwicklungs-Psycho-Pathologie sind jedoch unverändert der eingangs erwähnten gemeinsamen wissenschaftlichen Struktur verpflichtet, die Bowlby als verbindenden Querbalken einer gemeinsamen Theorie mit zwei Säulen gesehen hat. Die Beiträge des vorliegenden Bandes zeugen davon.

Die anfänglichen ethologischen und auch kulturvergleichenden Perspektiven (Ainsworth, 1967; 1977; van IJzendoorn & Sagi, 1999) sind in der klinischen Bindungsforschung ein wenig in den Hintergrund getreten. Dort stehen eher traditionelle Diagnosen im Vordergrund. Im folgenden sollen deshalb einige vorläufige Gedanken über Methoden, Konzepte und Desiderata der klinischen Bindungsforschung aus entwicklungspsychologischer Sicht geäußert werden. Danach, entsprechend dem Inhalt des vorliegenden Buches, folgen einige wenige Gedanken über traditionelle therapeutische Richtungen und Störungen in verschiedenen Lebensabschnitten, sozialen Kontexten und der Selbstorganisation (Abschnitt 3) und schließlich der Anwendung bindungstheoretischen Wissens im klinischen Bereich (Abschnitt 4).

Bei allen methodischen Überlegungen ist nicht zu übersehen, dass es sich bei der Fremden Situation, die so beherrschend geworden ist, um eine allererste und sehr frühe Momentaufnahme beim einjährigen Kind handelt, das noch nicht über Sprache und Reflektionsmöglichkeiten verfügt. Die verschiedenen Entwicklungswege der kindlichen Bindungsstrategien sind außerordentlich

eindrucksvoll und auch prototypisch überzeugend. Sie finden ihre heteronome Entsprechung auf der Ebene sprachlicher Repräsentationen (Main et al., 1985; Hesse, 1999), die auch statistisch belegt ist, weniger aber klinisch und ideographisch. Dafür wären Analysen individueller Verlaufsprozesse erforderlich, sogenannte "single subject designs", wie in der klassischen experimentellen Lernforschung Skinners (Ferster & Skinner, 1957). Sie sind wohl in der kasuistischen klinischen Forschung nur begrenzt möglich (Grossmann, K. E., 1988; Grossmann, K. E. & Grossmann, K., im Druck).

2.2. Die methodische Analyse von Entwicklungsverläufen und der Bindungsrepräsentation

Nach Auffassung Bowlbys bleiben bedeutsame Emotionen, die nicht sprachlich-kognitiv integriert werden, als Gefühle unerschlossen. Dies führt zu einem individuellen Defizit, sich mit gegenwärtigen und zukünftigen Herausforderungen realistisch und adaptiv auseinandersetzen zu können. Ärger wird dann z.B. gegenüber unangemessenen Zielen geäußert, Angst wird in unangemessenen Situationen auftreten und feindseliges Verhalten wird von falschen Quellen erwartet (Bowlby, 1988, S. 117). Das "bewußte" Selbst ist in dieser Sicht repräsentiert durch die Qualität des sprachlichen Diskurses. Die Kohärenz der sprachlichen Darstellung innerer psychodynamischer Vorgänge und die Passung zwischen dem internalen Arbeitsmodell und den realen äußeren Gegebenheiten sowie den mentalen Intentionen wichtiger Mitmenschen kann sich offensichtlich nur sprachlich während der langen Zeit der Unreife, in der das Kind und der Jugendliche von anderen umsorgt wird, entwickeln. Die Organisation seiner Emotionen, die das Bindungsverhalten zunächst grundlegend bestimmen, wird ein unsicheres Kind, wenn die Bindungstheorie recht hat, daran hindern, die für die Entwicklung eines sicheren inneren Arbeitsmodells richtigen Fragen zu stellen und kohärente Antworten zu erhalten. Die Mitmenschen, die mit Personen mit unsicheren Bindungsstrategien zu tun haben, werden sich nach allem, was bislang bekannt ist, auch sprachlich ähnlich verhalten. Der Forschungsbedarf zur Frage, wie der Übergang von vorsprachlichen über sprachlich-mimetische (Nelson, 1996) zu sprachlich-autobiographischen (Nelson, 1999) und den daraus erwachsenden "acts of meaning" (Bruner, 1990; deutsch 1997) gestaltet wird, ist für die entwicklungspsychologische Bindungsforschung übergroß. Er ist auch für die klinische Bindungsforschung unter ihrer besonderen Perspektive der Entwicklung individueller Fehlanpassungen mit bestimmten Symptomklassifikationen (DMS IV; ICD 10) von vorrangigem Interesse. Das individuell-ideo-

graphische Denken liegt der bindungstheoretischen Forschung zugrunde. Gestörte Entwicklungspfade werden als individuelle Abweichung vom Spektrum gesunder Entwicklungspfade konzipiert (Bowlby, 1995, S. 157). Dies betrifft sowohl den entwicklungspsychologischen als auch den entwicklungspathologischen Pfeiler von Bowlbys Trilithon.

Die Rückführung individueller, klinisch relevanter Abweichungen in das Spektrum gesunder Entwicklungspfade ist das therapeutische Ziel. Die sprachliche Analyse von Kohärenz und Wertschätzung (Hesse, 1999), von der Stimmigkeit innerer Kohärenz und äußerer Korrespondenz, von realistischer Motivklärung und adaptiven Lösungsplänen (Grossmann, 1997; Grossmann, K.E. & Grossmann, K., 2001) und von Metakognition (Main, 1991) und der damit verbundenen Reflexivität (siehe Daudert, in diesem Band) soll dabei helfen. Peter Zimmermann (in diesem Band) bezieht sich dabei auf längsschnittliche Einflüsse von Risiko- und Schutzfaktoren. Er zeigt, dass verschiedene Erfahrungsebenen im Individuum zusammenwirken und weist nachdrücklich darauf hin, dass frühkindliche Bindungsqualitäten nicht deterministisch zu späteren sprachlichen Mustern führen. Emmy Werner (2000) z.B., in ihrer neuesten vergleichenden Bewertung ihrer 40-jährigen längsschnittlichen Kauai-Untersuchung (Werner & Smith, 2001), zeigt die Vielfalt von Möglichkeiten positiver Veränderung auf, die sie in ihrer mit perinatalen Risiken behafteten Teilstichprobe gefunden hat. Was von der Bindungstheorie erwartet wird, ist zu erklären, wie sich Risiko- und Schutzfaktoren in den inneren Arbeitsmodellen zeigen und auf die sozialen und adaptiven Verhaltensweisen wirken.

Die vorrangig verwendete Methode des Bindungsinterviews für Erwachsene stellt allerdings nur ausschnitthaft den momentanen mentalen Umgang mit bindungsrelevanten Bindungserinnerungen dar. Diese lassen sich auf unterschiedliche Weise analysieren, auch wenn zahlreiche Trainingsseminare von Main und Hesse (Hesse, 1999) sicher einen hohen Standard gesetzt haben, der neue Perspektiven eröffnet und methodisch greifbar gemacht hat. Anna Buchheim et al. (in diesem Band) bieten uns ein exemplarisches Lehrbeispiel, dass verschiedene Auswerteperspektiven dabei keineswegs immer zu Übereinstimmungen führen. Daraus ergeben sich viele Fragen, die im folgenden, trotz zahlreicher Vorbehalte, zu drei vorläufigen Aspekten verdichtet werden sollen.

Die drei für die klinische Bindungsforschung vorrangigen methodischen Fragen bei der Erfassung sprachlicher Repräsentationen hypothetischer innerer Arbeitsmodelle sind nach unserer Einschätzung: 1. Ob es eine "richtige" Frage- und Auswertemethode gibt, 2. ob es nicht ökonomischer geht als im

klassischen Erwachsenen-Bindungsinterview, etwa mit Hilfe der Erfassung von Bindungsstilen, durch Checklisten oder Fragebögen wenigstens zum Zwecke einer Vorauswahl ("screening") und 3. welche Bedeutung mentale Repräsentationen von Bindungserfahrungen für klinisches Arbeiten überhaupt haben. Eng verbunden damit ist die Frage, welche möglichen Veränderungen sprachlicher Äußerungen über Bindungserinnerungen reliabel erfassbar sind und ob sie zu einer nachweislichen (validen) Veränderung devianter Entwicklungspfade in Richtung "normaler" Entwicklungspfade führen. Der übergeordneten Frage, welche Bedeutung Bindungsstrategien im Zusammenhang mit klinischer Symptomatologie haben, werden wir uns im letzten Abschnitt widmen.

Auf methodische Fragen stehen Antworten noch überwiegend aus. Folgerichtig bemüht sich die klinische Bindungsforschung um eigenständige empirische Vorgehensweisen. Eine "richtige" Methode gibt es dabei wohl nur bedingt, viel wichtiger erscheint uns dagegen der eingangs zitierte "Querbalken der gemeinsamen Theorie" (Bowlby, 1995, S. 147). Er besteht vor allem in der theoretischen Konzeption von Bindungsqualitäten und ihren emotionalen Gratifikationen, Konflikten und Belastungen, die auf unterschiedliche individuelle Bindungserfahrungen zurückgehen. Ein mehr oder weniger adaptives inneres Arbeitsmodell kann sich aufgrund wiederholter Bindungserfahrungen eingeengt, vermeidend, überreagierend, desorganisiert, desorientiert oder eben flexibel, resilient (Werner, 2000), reif (Vaillant, 2001) oder klug ("sophisticated", Bowlby, 1995) entwickelt haben. Klinische Methoden müssen folglich erfassen, welches Arbeitsmodell in welcher Situation vorliegt, was es bewirkt und welche Möglichkeiten zu seiner Veränderung gegeben sind. Peter Zimmermann (in diesem Band) stellt alternative Auswertemethoden des Erwachsenen-Bindungsinterviews vor. Sie sind vielleicht geeignet, die komplexen Kontext- und Kohärenzkriterien von Main & Goldwyn (im Druck) zu relativieren, gleichzeitig aber auch zu objektivieren. Sie erfordern aber das gleiche Wissen über bindungssystemische Prozesse und die gleiche Orientierung des Auswerters am Main'schen Auswerte-Konzept. Eine andere Möglichkeit stellen die sogenannten "Bindungsstile" dar, die als "Self-report measures" von Hazan und Shaver in die sozialpsychologische Bindungsforschung eingeführt wurden (siehe Crowell, Fraley & Shaver, 1999). Fragebögen wie die von Bartholomew, Pilkonis, (Buchheim & Strauß in diesem Band) und Höger (in diesem Band) sind Versuche zu einer Objektivierung und Präzisierung möglicher bindungspsychologischer Diagnosen. Der verständliche Wunsch nach Ökonomie der Mittel ist dabei allerdings kein wissenschaftliches Kriterium, sondern ent-

stammt wohl eher dem Druck des Forschers nach knappen Messinstrumenten im Dienste großer Stichproben. Validierende Forschung mit den Fragebogenmethoden zur Erfassung von Bindungssicherheit wird zunehmend berichtet (Feeney, 1999).

Ein wesentlicher Unterschied zwischen Fragebögen und Interviews besteht darin, dass im Interview Fragen den Probanden zum Nachdenken zwingen. Psychische Sicherheit zeigt sich u.a. darin, dass die Antworten keine Floskeln oder gar nur Kreuze auf Antwortbögen sind, sondern originär und spontan formuliert werden können. Ein klarer Diskurs über persönliche Bindungserlebnisse, auch wenn diese nicht immer gut waren, ist sicher nicht leicht. Das AAI (George et al., 2001) arbeitet mit dem Überraschungseffekt der besonderen, im Alltag ungewöhnlichen Fragen, durch "suprising the unconscious". Angesprochen werden dabei Umgang mit Kummer, Zurückweisung, Bedrohung, Eifersucht, Trennungen, Einschränkungen, gemeinsame Entscheidungen, Hoffnungen und Befürchtungen. Es wird sich zeigen, ob Fragebögen geeignet sind, das Wissen um und die Art des Umgangs mit negativen Gefühlen zu erfassen, was wesentlich für einen adaptiven Umgang mit ihnen in widrigen Situationen ist. Unterschiedliche quantitative Verteilungen von sicheren und unsicheren Bindungsstilen geben über den Umgang mit negativen Gefühlen von Individuen keine Auskunft. Selbsteinschätzungen reichen aus, um die Qualität bewusster adaptiver mentaler Prozesse zu erfassen, die der Selbstdarstellung dienen. Die schwierigste Frage bei zukünftigen Validierungen ist sicher die nach der Relevanz bestehender oder zukünftiger bindungspsychologischer Methoden für die klinische Diagnose, Prognose und Intervention. Dies wird naturgemäß aus sehr unterschiedlichen Perspektiven gesehen. Die Reflexion spielt dabei eine bedeutsame Rolle, weil es sich ohne sie lediglich um eine reine Selbstbeschreibung im alltäglichen Verhalten handelt. Fragebögen können möglicherweise allgemeine Beziehungsstile der Person erfassen, aber keine inneren Arbeitsmodelle von Bindung, die Denk- und Verhaltensstrategien im Umgang mit Belastungen kennzeichnen.

3. Schulen, Lebensabschnitte und spezifische Störungen

Die Bindungsforschung möchte die Prozesse verdeutlichen, wie bei Kindern aus interaktiven Erfahrungen und Bindungsqualitäten zu wichtigen, nahestehenden Bindungspersonen eigene Persönlichkeiten entstehen, die ihrerseits mehr oder weniger zugewandte und stützende Beziehungen wie Freundschaften, Partnerschaften, Elternschaft und therapeutische Beziehungen eingehen können oder nicht (Ainsworth u. Bowlby, 1991). Diese Prozesse werden als

internalisierte Interaktionsmuster, die Erwartungen an die Zuwendungsbereitschaft anderer bestimmen, als "inneres Arbeitsmodell von sich und anderen" (internal working model) konzipiert. Damit hat die Bindungsforschung eine Wurzel in der Tradition der Psychoanalyse und anderer psychodynamischer Ansätze, ohne allerdings dabei deren Scheu vor empirischer Nachprüfung zu übernehmen (Grossmann, K. E., 2001a). Lotte Köhler (in diesem Band) erwartet sich davon neben objektiven Erfassungsmethoden Verbesserungen für die psychoanalytische Diagnostik und des Verständnisses für Übertragung und Gegenübertragung. Biermann-Ratjen und Eckert (in diesem Band) versprechen sich u.a. Unterstützung durch die klinische Bindungsforschung bei der Erforschung gesprächspsychotherapeutischer Prozesse. Sichere Bindung entsteht in ihrer Sicht nicht einfach durch Zuwendung und Zuneigung, sondern das Kind muss die Bindungsperson "als genauer Beobachter und Verarbeiter seines seelischen Zustandes erlebt haben" (S. XX). Bindungspersonen sind also für das Kind wie für den Hilfesuchenden als Vermittler "innerer Kohärenz und äußerer Kohärenz" erkannt worden. Exploration wurde als dialektisches Pendant zur Nähe im Dienste von Bindung betont (S. XX, Grossmann & Grossmann, 2001). Die Tendenz allerdings, die Ergebnisse der (klinischen) Bindungsforschung als "Steinbruch" für pauschale Bestätigung oder "Validierung" irgendwelcher Grundannahmen bestimmter Therapieschulen, nicht nur der gesprächspsychotherapeutischen Therapietheorie (S. XX) auszubeuten, führt wieder am Wesentlichen der Bindungsforschung vorbei. Ein "Steinbruch" hilft nicht bei der empirischen und experimentellen Überprüfung von Überzeugungen durch professionelle Methoden (Grawe, Donati & Bernauer, 1994). Methodische und inhaltliche Skepsis muss dem notwendigen Glauben an die Richtigkeit der eigenen Vorstellungen unverzichtbar beigelegt werden und "dass langfristig der beste Weg zu verlässlichem Wissen in der Anwendung wissenschaftlicher Methoden besteht" (Bowlby, 2001, S. 201 [Orig. 1979]). Für deren Entwicklung klinischer Methoden ist das Gedankengebäude der Bindungstheorie unverzichtbar.

Dies betrifft natürlich alle "Schulen", z.B. auch die Familientherapie (Scheuerer-Englisch, 1999). Es betrifft auch Aspekte der Verhaltenstherapie (Rosner & Gavranidou, i.d.B.), die in langjährigen Erfahrungen in der Forschung und in der Therapie zu vielen rigoros erforschbaren und untersuchten Hypothesen gelangt ist. Aber auch hier ist aus bindungstheoretischer Sicht kein Platz mehr für programmatische Schutzwälle. Keineswegs muss z.B. *erst* die Rolle der Bindung und der Bindungsrepräsentationen in Störmodellen geklärt und ihre Veränderbarkeit bestätigt sein, ehe "Interventionen geplant werden können". Interventionen auf

der Basis der Bindungstheorie sind schon längst in Angriff genommen worden (z.B. Lieberman & Zeanah, 1999) und sie sind vor allem wesentlicher Bestandteil einer jeden klinischen Bindungsforschung auf der Suche nach noch unbekannten – langfristigen – Zusammenhängen (Grossmann, K. E., 2001, S. 326). Überprüfte Interventionen sind vermutlich sogar die klinische *via regia*, aus der die Früchte neuer Erkenntnisse kommen.

Die Bindungstheorie bietet dafür vor allem deshalb eine produktive Forschungsgrundlage, weil sie eine induktive, auf Entdeckung von Zusammenhängen mit anschließender akribischer Überprüfung orientierte offene Theorie ist, die keinem Dogma gehorcht. Sie arbeitet selbst nicht als theapeutische Schule, sondern eben als Theorie, die einen sich ständig verändernden Forschungsrahmen anbietet. Mit Ausnahme des Sonderfalls einer noch wenig erschlossenen Pränatalen Bindung (Munz & Kächele, i.d.B.) ist die moderne bindungstheoretische Orientierung außerordentlich hilfreich bei der Untersuchung bindungspsychologischer Aspekte bei Frühgeborenen (Brisch u.a., i.d.B.) im ersten Lebensjahr (Schmücker & Buchheim, i.d.B.), im Jugendalter (Fabienne Becker-Stoll, i.d.B.), im Erwachsenenalter (Anna Buchheim, i.d.B.) und bei Paarbeziehungen (v. Sydow, i.d.B.). Ähnliche fruchtbare Orientierungen an der biologischen Notwendigkeit von Bindung und ihren methodisch verlässlichen Untersuchungen kommen aus dem Bereich des "Coping", der Psychologie des Umgangs mit Belastungen durch vermeintlich mehr oder weniger ausweglose Situationen (Schmidt & Strauß, i.d.B.), bei Delinquenz (Ross, Lamott & Pfäfflin, i.d.B.) und im Falle psychosomatischer Störungen (Scheidt & Waller, i.d.B.). Die Bindungstheorie wird sich erweitern lassen, wenn die klinische Bindungsforschung methodisch vergleichbare Ergebnisse wie die entwicklungspsychologische Forschung vorweisen wird.

Als Beispiel für eine mögliche Erweiterung der Bindungstheorie können unsere jüngsten Befunde zur Kind-Vater-Bindung, ihrer Messung durch die väterliche Spielfeinfühligkeit und ihre Folgen für die soziale und emotionale Entwicklung des Kindes dienen (Grossmann, K. et al., im Druck a); Grossmann, K. et al., im Druck b). Aus diesen Ergebnissen und anderen klinischen Untersuchungen (Phares, 1996) muss unbedingt auch die Rolle von Vätern bei psychischen Störungen berücksichtigt werden, was im vorliegenden Buch noch nicht thematisiert wurde. Generell weisen unsere längsschnittlichen Ergebnisse darauf hin, dass Bindungsunsicherheit, soziale Inkompetenz und Explorationsunsicherheit eines Kindes auch am wenig unterstützenden Verhalten des Vaters liegen kann (siehe auch Shulman und Seiffge-Krenke, 1997, zur Rolle des Vaters in der Psychopathologie des Kindes und Jugendli-

chen; und Franz et al., 1991, zur Rolle des Vaters für die soziale Kompetenz über 36 Jahre hinweg). Darüber hinaus konnten Goodman (et al., 1993) beispielsweise zeigen, dass Kinder depressiver Mütter dann als sozial und emotional kompetent beurteilt wurden, wenn der Vater keine psychiatrischen Auffälligkeiten zeigte. Eine Familienperspektive ist also auch in der klinischen Bindungsforschung nötig.

4. Bindungsmuster und klinische Symptomklassifikationen

Die Bindungstheorie, die Bowlby für therapeutisches Handeln geschaffen hat, bezieht sich auf die ursprünglichen biologischen und sozialen Bedürfnisse des Menschen nach Nähe und Regulation durch besondere vertraute Bindungspersonen. Sie gibt dem Schutz- und Fürsorgebedürfnis des jungen Menschen und seinem Bedürfnis nach Rückversicherung während starker Belastungen eine hohe Priorität. Der Umgang mit den Gefühlen Angst, Ärger und Trauer ist ein zentrales Thema der Bindungstheorie und –forschung und ein Kennzeichen für den Grad seelischer Gesundheit. Eine Person mit einer sicheren Bindungsverhaltensstrategie kann um Hilfe und Zuwendung bitten, wenn ihre Bewältigungskräfte erschöpft sind, und sie kann Hilfe und Zuwendung geben, wenn sie Angst, Ärger und Trauer bei anderen erkennt, die ihr nahe stehen. Diese Bereitschaft und Fähigkeit, die Hilfe von vertrauten Personen zu nutzen und mit besonderen Anderen zu sympathisieren, scheint ein wichtiger Schutzfaktor gegen diverse Formen von Psychopathologie über das ganze Leben hinweg zu sein. Andererseits sind klinisch auffällige Krankheiten mit einer großen Anzahl von vielfältig somatischen, psychischen und sozialen Faktoren verbunden, die evtl. wenig mit der Bindungsgeschichte der Person zu tun haben. Bindungsverhaltensstrategien haben also eher die Funktion, den Umgang mit der Belastung durch die Symptomatik zu steuern, als dass sie bestimmte klinische Symptomklassifikationen widerspiegeln.

Als Beispiele können Strategien von Kindern aufgeführt werden, mit distanzierterem oder gar misshandelnden Eltern umzugehen. Die biologisch vorprogrammierte Erwartung an die Bindungsperson ist, dass sie "stärker und weiser" sein soll, um Schutz und Fürsorge geben zu können. Um dieses zu erreichen, versucht das Kind, seine Verhaltensweisen an die Persönlichkeit und Erwartungen der Bindungsperson anzupassen, um ihre Zuwendung und damit ihren Schutz zu gewährleisten. Selbst wenn die vermeidende Verhaltensstrategie nur erreicht, die Zuwendung der auf Distanz bedachten Bindungsperson nicht zu verlieren, wird sie als „zweitbeste“, Strategie angewandt (Main, 1982). Da die Existenz der Bindungsperson während der Zeit der Unreife – im Sinne des biologischen Verhaltensprogramms des Kindes – u.U. "wichtiger" ist als

das eigene Wohlergehen, kann das Verhalten des Kindes manchmal sogar selbstzerstörerisch sein, z. B. wenn die Eltern dem Kind zugefügtes Leid als „berechtigt“, oder „zu seinem Besten“, vermitteln. Daraus erklärt sich die Verteidigung der Eltern oder die Selbstverurteilung, die selbst misshandelte Kinder noch hervorbringen (Bowlby, 1988/1995; Grossmann, K., 2000).

Eine immer größer werdende Gruppe von BeraterInnen und TherapeutenInnen hat die Bindungstheorie in ihr Denken einbezogen und ihre klinische Arbeit in vielen Fallbeispielen beschrieben. Folgende Grundprinzipien gelten auch für die Beratung und Therapie (s.a. Brisch, 1999). Eine Beratung oder Therapie beginnt meist, wenn der Patient in einem Zustand erhöhten Leidensdrucks ist, d. h. das Bindungsverhaltenssystem der Person ist aktiviert. Bei aktiviertem Bindungssystem werden Einschränkungen der Bindungs-Explorations-Balance deutlich sichtbar, die bei Wohlbefinden nicht erkennbar sind. Im Zustand des aktivierten Bindungssystems scheinen die Erwartungen an den Therapeuten von den Erwartungen an die Bindungsperson beeinflusst zu sein, die die Person in Zeiten des Leids mit der Bindungsperson geformt hat (Bowlby, 1988/1995d). Die Erwartungen an den Therapeuten und das Verhalten des Patienten bei Trennungen bieten einen guten Einblick in das innere Arbeitsmodell von Bindungsbeziehungen des Patienten (s. a. Rehberger, 1999; Wartner, 1995).

Das erklärte Ziel einer Therapie oder Beratung ist eine Wiederbelebung oder Herstellung eines sicheren Inneren Arbeitsmodells von Bindungen, damit die gesamte Reaktionsbreite auf die Belastung vom Schutz- und Hilfesuchen bis zur Exploration neuer Bewältigungsstrategien verfügbar wird. Der Patient oder Klient soll ein Bild von sich aufbauen, in dem er sich selbst als liebenswert sieht und die für ihn wichtigen Anderen als bereit, ihm Zuwendung zu geben. Wenn die bisherigen Erfahrungen einem solchen Bild widersprechen, dann können neue Erfahrungen nur in Beziehungen mit sicheren Bindungsqualitäten zu neuen Bewertungen alter Erfahrungen führen. Bowlby (1988/1995d) setzt voraus, dass der Therapeut zeitweilig zu einer neuen Bindungsperson wird. Neue innere Arbeitsmodelle von sich und anderen können wahrscheinlich nur mit Hilfe von reflektierter Neubewertung der eigenen Beweggründe und, in der Rückschau, der der Eltern aufgebaut werden. Die notwendige emotionale Voraussetzung zur verändernden Reflektion ist, dass ein anderer, den man liebt oder für den man eine hohe Wertschätzung hat, mit seiner Interpretation eine neue Sicht und Bewertung ermöglicht. Das gilt besonders für schmerzliche und bislang abgewehrte Erfahrungen. Eine neue Sichtweise, vor allem mit der Möglichkeit, bislang nicht integrierte negative Gefühle in den Dienst positiver Perspektiven zu

stellen, kann ein negatives Bild von sich selbst korrigieren. Gerade dann, wenn nie über damit verbundene belastende Erfahrungen und Anstrengungen gesprochen wurde, weil u.U. die Bindungspersonen selbst Auslöser für starke negative Gefühle sind und waren, braucht der Patient eine emotionale "sichere Basis,, um die meist schmerzliche Realität erneut "explorieren" zu können. Die sprachliche Darstellung seiner negativen Gefühle und des Umgangs damit kann durch den Therapeuten erfolgen und zu neuen Reflektionen seiner Erlebnisse führen (Bowlby, 1988/1995c; Grossmann, K. E. u. Grossmann, K., 2001). Die Kenntnisse der Bindungsmuster im Umgang mit Belastung kann dem Therapeuten helfen, einen geeigneten Zugang zum Klienten zu finden mit dem Ziel, seine möglichen Einschränkungen im Bindungs- oder Explorationsbereich aufzuheben (Köhler, 1998).

Bei einem zugrunde liegenden *sicheren* inneren Arbeitsmodell von Bindung hat die Person keine Angst davor, dass ihr nicht geholfen werden könnte oder dass ihre Hilflosigkeit evtl. ausgenutzt würde oder dass der Therapeut sie abweisen oder gar im Stich ließe. Sie erwartet vom Therapeuten angemessene Hilfe, die auch angenommen wird, um die eigene Kompetenz zu stärken. Das angemessene therapeutische Vorgehen wäre also, die (wahrscheinlich durch höchst belastende oder traumatische Erlebnisse) zeitweilig verschütteten Kompetenzen durch seine/ihre „Weisheit,, und Anknüpfungen an eigene Einsichten und frühere Kompetenzen wieder zum Vorschein zu bringen und dabei das integrierende Nachdenken zu unterstützen.

Ein *vermeidendes* inneres Arbeitsmodell von Bindung lässt auf eine Angst vor Ablehnung seiner Bindungsbedürfnisse durch potentiell hilfreiche Bindungspersonen schließen. Die Bindungs- Explorationsbalance ist auf der Bindungsseite eingeschränkt, d. h. die Person meidet Bindungsthemen und verfügt über wenig oder verzerrte Erinnerungen daran. Sie bagatellisiert ihre Probleme eher und präsentiert sich als stark, um nicht auf Zuwendung angewiesen zu sein. Damit vermeidet sie erneute Zurückweisungen ihrer – davon geht die Bindungstheorie aus – weiter bestehenden Wünsche nach Zuwendung, Schutz und Fürsorge. Aus langwieriger Angst vor erneuter Zurückweisung wird die Phase des Vertrauensaufbaus lang sein und wahrscheinlich von feindseligen Unterstellungen oder Geringschätzung der Kompetenz des Therapeuten begleitet sein. Aus der Sicht der Bindungstheorie kann sich der Therapeut darauf verlassen, dass der Klient im Laufe der Zeit, vorausgesetzt, er bleibt bei der Therapie, Bindungsverhaltensweisen ausprobieren wird, da ein Grundbedürfnis nach Zuwendung stets vorhanden ist. Der Klient wird den Therapeuten extensiv auf die Probe stellen, um seine Vertrauenswürdigkeit und Zuwendungsbereitschaft zu prüfen in der Erwartung, dass seine Schwäche doch wie-

der abgelehnt wird (Weiss, 1990). Indem der Therapeut besonders die meist zaghaft geäußerten Bindungsbedürfnisse akzeptiert, kann er die Erfahrung vermitteln, dass Zuwendung und Hilfe gern gegeben wird, was die Kompetenz des Klienten stärkt.

Bei einem *verstrickten* inneren Arbeitsmodell von Bindung dominiert die Angst vor emotionaler Ausnutzung gepaart mit der Angst, verlassen zu werden. Die Grunderwartung ist, dass nicht die eigenen Bedürfnisse sondern die des Anderen befriedigt werden, was zwar in Kauf genommen wird, um nicht verlassen zu werden, was aber gleichzeitig die eigene Hilflosigkeit verstärkt. Die leicht eingestandene Hilflosigkeit führt zu verstärktem Bindungsverhalten. Um trotz erfahrener häufiger Unaufmerksamkeit der Bindungsperson auf die eigenen Bedürfnisse aufmerksam zu machen, werden Hilfsbedürftigkeit bzw. aggressive oder hilflose Verzweiflung in Bindungsbeziehungen dramatisiert. Andererseits werden die angebotenen Hilfen meist als nutzlos abgewertet. Es herrscht auch Mißtrauen gegenüber der Beständigkeit der Zuwendung. Das führt entweder zu leicht erregbarerem Ärger oder zeigt sich in hilfloser Passivität des Denkens. Ein „feinfühliges,“ therapeutisches Vorgehen bei verstrickter Bindungsrepräsentation wäre zunächst, die zuverlässige Zuwendungsbereitschaft des Therapeuten zu „beweisen,“ z. B. indem alle Treffen und Interaktionen stark strukturiert und damit vorhersagbar werden (Brisch, 1999). Da bei einer verstrickten Bindungshaltung meist eine Einschränkung der explorativen Fähigkeiten zu beobachten ist, d. h. der Fähigkeit des Klienten selbständig zu handeln, sollten die Explorationsbedürfnisse mit Nachdruck gestärkt werden. Die Angst vor dem Verlassen-Werden wird sich in dem Maße steigern, in dem der Klient seinen eigenen Bedürfnissen nachgeht. Die Bindungsverhaltensweisen des Klienten brauchen hierbei nicht „verstärkt,“ zu werden, im Gegenteil. Zunächst gemeinsame, dann eigenständige explorative und spielerische Problemlösungen wären hierbei notwendige neue Erfahrungen im Dienste einer autonomen emotionalen Kompetenz. Die beherrschende Angst vor dem Allein-Sein kann auch durch den Aufbau von zusätzlichen weiteren Beziehungen mit Bindungsqualitäten gemildert werden.

Bei Desorganisationen oder Desorientiertheit in Bindungsbeziehungen werden vielleicht Angst vor der Bindungsperson, Dissoziationen, Realitätsverlust oder sogar Wahnvorstellungen, wenn möglich, zusätzlich zu einem der drei inneren Arbeitsmodelle von Bindung zu beobachten sein. Die Einschränkung liegt vor allem im Verlust der Orientierung an der lebenswichtigen Bindungsperson, von der aber möglicherweise zugleich Bedrohungen ausgehen. Dies raubt einem Kind jegliche Orientierungsmöglichkeit. Ein bindungstheoretisch orientiertes Vorgehen wird bei solchen Symptomen nach den

Bindungstraumata im eigenen aber auch im Leben der Eltern suchen (die „Gespenster“, der Kindheit, unverarbeitete Trauer oder unverarbeitete Angst, Fraiberg, et al., 1975). Eine Vergewisserung der Verfügbarkeit der Bindungspersonen, die dadurch in der Vorstellung des Patienten ihre Fähigkeit, Orientierung zu geben, wieder bekommen, wäre bei dieser Symptomatik ein erstes "feinfühliges" Vorgehen. Oft sollte auch den Bindungspersonen des Klienten bei ihrer Trauerarbeit oder Verarbeitung der realen traumatischen Erlebnisse geholfen werden - die "Gespenster" müssen an die Realität "angebunden" werden (Hesse u. Main, im Druck).

Für die Kindertherapie gelten diese Prinzipien unmittelbar, da sie einerseits nur sehr begrenzt in der Lage sind zu reflektieren, andererseits aber noch immer auf der Suche nach psychischer Sicherheit, leichter neue Bindungen eingehen. Ein Kind braucht seine Bindungsperson unabdingbar zum Schutz und als Sicherheitsbasis, aber ebenso notwendig als verständnisvolle Vorbilder und Vermittler bei seinen bedeutungsvollen Explorationen in die Kultur und um die Bedingungen negativer Gefühle zu erkennen, zu bewerten und zu verändern. Kinder können sich ein Leben ohne Bindungspersonen nicht vorstellen. Sicherheit gewinnen Kinder ohne sprachlich bewusste Reflektion aus liebevoller Nähe, wenn sie dies wünschen, aus zuverlässiger Hilfsbereitschaft, wenn sie darum bitten, und aus Unterstützung beim Selbständig-Werden. Emotionale Sicherheit wird aus einer sicheren Bindung und nicht aus erzwungener Eigenständigkeit und Unabhängigkeit von den Bindungspersonen gewonnen. Die unausgesprochen notwendigen Erwartungen an die Bindungspersonen sind sehr hoch und sie sind es selbstverständlich auch an eine therapeutische Beziehung mit Bindungsqualität. Dies ist im Licht der Evolution auch unerlässlich, weil die Fähigkeit, handlungsfähige und entlastende Lösungen für erdrückende Gefühle zu finden, auf Bedeutungen angewiesen sind, die von klugen Erwachsenen stammen, denen ein Mensch während der langen Jahre bis zur Reife vertraut.

Über klinische bindungstheoretische Anwendungen haben Strauß, Buchheim und Kaechele (i.d.B.) und Schauenburg und Strauß (i.d.B.) weiterführende Gedanken dargelegt. Ross, Lamott und Pfäfflin (i.d.B.) erinnern an Bowlbys (1995, S. 129 ff) fünf konkrete Aufgaben des Therapeuten. Dabei ist nicht unwichtig, dass bei Klienten häufige falsche Wahrnehmungen zwar auf falsch verstandene frühere Erfahrungen zurückgehen, wichtiger aber scheint zu sein, dass neue Ziele entworfen, besprochen und eingeübt werden: Die (Re-)-Konstruktion eines Bildes von sich selbst als liebenswert, Kohärenz und Integration vor allem negativer Erinnerungen und Gefühle über Bindungspersonen und die aktive Stärkung erkundenden Verhaltens zur

Epilog

Entwicklung von lebenswerten Zielen sind die angestrebten Ideale einer Therapie auf der Basis der Bindungstheorie. Ein solches positives Bild von sich selbst als liebenswert und anderen als zuwendungsbereit ist kaum dauerhaft außerhalb von Bindungen an andere Menschen zu erwerben. Es sollte vor allem auch außerhalb der therapeutischen Beziehung und über sie hinaus Bestand haben und die bisherigen psychischen Einengungen dauerhaft überwinden.

Bindungsmuster kennzeichnen das Denken, Fühlen und Handeln einer Person in belastenden, sie überfordernden Lebenssituationen. Viele klinische Symptomkomplexe, die vielfältige Ursachen haben können, stellen selbst belastende Situationen dar. Die klinische Bindungsforschung kann unseres Erachtens eher zu der Erkenntnis beitragen, ob ein sicheres Bindungsmuster einen adaptiveren Umgang mit Belastungen vorhersagt und weniger, welches Bindungsmuster welcher nosologischen Symptomatik zugrunde liegt. Ein sicheres Bindungsmuster ist dabei ein Schutzfaktor für den adaptiven Umgang mit Stressoren mit größerer Wahrscheinlichkeit physiologischen Stress zu vermeiden. Unsichere Bindungsmuster oder gar desorganisiertes Verhalten sind in diesem Sinne eher Risiken. Sie können einen adaptiven Zusammenhang von Realität und emotionaler Organisation beeinträchtigen.

Literatur

- Bischof-Köhler, D. (1991). Jenseits des Rubikon. Die Entstehung spezifisch menschlicher Erkenntnisformen und ihre Auswirkung auf das Sozialverhalten. In H. v. Dittfurth (Hrsg.), *Mannheimer Forum 90/91*. München: Piper Verlag, 143-194.
- Bischof-Köhler, D. (1998). Zusammenhänge zwischen kognitiver, motivationaler und emotionaler Entwicklung in der frühen Kindheit und im Vorschulalter. In Heidi Keller (Hrsg.), *Lehrbuch Entwicklungspsychologie*. Bern, Verlag Hans Huber.
- Ainsworth, M. D. S., Blehar, M. C., Waters, E. & Wall, S. (1978). *Patterns of attachment. A psychological study of the strange situation*. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Ainsworth, M.D.S. & Bowlby, J. (1991). An ethological approach to personality development. *American Psychologist*, 46(4), 333-341.
- Ainsworth, M. D. S. (1964). Pattern of attachment behavior shown by the infant in interaction with his mother. *Merrill-Palmer Quarterly*, 10, 51-58.
- Ainsworth, M.D.S. (1967). *Infancy in Uganda: Infant care and the growth of love*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Ainsworth, M.D.S. (1977). Attachment theory and its utility in cross-cultural research. In P. H. Leiderman, S. R. Tulkin & A. Rosenfeld (Eds.), *Culture and infancy*. New York: Academic Press, 1-94.
- Ainsworth, M.D.S. (1977a). Skalen zur Erfassung mütterlichen Verhaltens: Feinfühligkeit versus Unempfindlichkeit gegenüber den Signalen des Babys. In K. E. Grossmann (Ed.), *Entwicklung der Lernfähigkeit*. München: Kindler, 96-107.
- Ainsworth, M.D.S. (1977b). Infant development and mother-infant interaction among Ganda and American families. In P.H. Leiderman, S.R. Tulkin & A. Rosenfeld (Eds.), *Culture and infancy: Variations in the human experience* (pp. 119-149). New York: Academic Press.
- Ainsworth, M.D.S., Bell, S.M. & Stayton, D.J. (1974). Infant-mother attachment and social development: "Socialization" as a product of reciprocal responsiveness to signals. In P.M. Richards (Ed.), *The integration of a child into a social world* (pp. 99-135). Cambridge: Cambridge University Press,.
- Astington, J.W., Harris, P.L. & Olson, D.R. (Hrsg.) (1988). *Developing theories of mind*. Cambridge University Press.

- Aviezer, O. & Sagi, A. (1999). The rise and fall of collective sleeping and its impact on the relationships of kibbutz children and parents. In W. Fölling & Maria Fölling-Albers (Hrsg.). *The transformation of collective education in the kibbutz. The end of utopia?* Frankfurt. Peter Lang, S. 192-211.
- Barnett, D., Hunt, K. H., Butler, C. M., McCaskill, J. W., Kaplan-Estrin, M., & Pipp-Sigel, S. (1999). Indices of attachment disorganization among toddlers with neurological and non-neurological problems. In Solomon, J. & George, C. (Eds.), *Attachment disorganization* (pp. 189 – 212). New York: Guilford Press.
- Bell, S.M. & Ainsworth, M.D.S. (1972). Infant crying and maternal responsiveness. *Child Development*, 43, 1171-1190.
- Belsky, J. (1999). Interactional and contextual determinants of attachment security. In J. Cassidy & P. R. Shaver (Eds.). *Handbook of attachment theory and research* (pp. 249-264). New York: Guilford Press.
- Bischof-Köhler, D. (1991). Jenseits des Rubikon. Die Entstehung spezifisch menschlicher Erkenntnisformen und ihre Auswirkung auf das Sozialverhalten. In H. v. Dittfurth (Hrsg.), *Mannheimer Forum 90/91*. München: Piper Verlag, 143-194.
- Bischof-Köhler, D. (1998). Zusammenhänge zwischen kognitiver, motivationaler und emotionaler Entwicklung in der frühen Kindheit und im Vorschulalter. In Heidi Keller (Hrsg.). *Lehrbuch Entwicklungspsychologie*. Bern, Verlag Hans Huber.
- Bowlby, J. (1988/1995b). Elterliches Pflegeverhalten und kindliche Entwicklung. In *Elternbindung und Persönlichkeitsentwicklung. Therapeutische Aspekte der Bindungstheorie* (S. 17-30). Dexter-Verlag, Heidelberg. (Orig. 1988, *Caring for children*. In J. Bowlby, *A secure base* (pp. 1-19). London. Tavistock/Routledge.)
- Bowlby, J. (1988/1995c). Erlebnisse und Gefühle, zu deren Verdrängung Kinder regelrecht gezwungen werden. In *Elternbindung und Persönlichkeitsentwicklung. Therapeutische Aspekte der Bindungstheorie* (S. 95-112). Dexter-Verlag, Heidelberg. (Orig. 1988, *On knowing what you are not supposed to know and feeling what you are not supposed to feel*. In J. Bowlby (Ed.) *A secure base. Clinical applications of attachment theory* (pp. 99-118). London. Tavistock/Routledge.)
- Bowlby, J. (1988/1995d). Bindung, Kommunikation und therapeutischer Prozeß. In *Elternbindung und Persönlichkeitsentwicklung. Therapeutische Aspekte der Bindungstheorie*. Dexter-Verlag, Heidelberg (S. 129-144). (Orig. 1988, *Attachment, communication, and the therapeutic process*. In J. Bowlby, *A secure base* (pp. 137-157). London, Tavistock/Routledge.)

Epilog

- Bowlby, J. (1969). Attachment and loss. Vol. 1: Attachment. London: Hogarth Press and Institute of Psycho-Analysis (deutsch: Bindung. München: Kindler, 1975).
- Bowlby, J. (1973). Attachment and loss. Vol. 2: Separation: Anxiety and anger. New York: Basic Books (deutsch: Trennung. München: Kindler, 1976).
- Bowlby, J. (1980). Attachment and loss. Vol. 3: Loss: Sadness and depression. New York: Basic Books (deutsch: Verlust. Frankfurt: Fischer, 1983).
- Bowlby, J. (1988). A secure base. Clinical applications of attachment theory. London: Tavistock/Routledge.
- Bowlby, J. (1995). Elternbindung und Persönlichkeitsentwicklung. Heidelberg. Dexter Verlag.
- Bowlby, J. (1995). Die Entwicklungspsychiatrie wird erwachsen. In J. Bowlby. Elternbindung und Persönlichkeitsentwicklung. Kap. 9, S 145-163. Heidelberg. Dexter Verlag.
- Brazelton, T.B. (1984). Neonatal Behavioral Assessment Scale. London: Spastics International Medical Publications. Heinmann Medical Books Ltd. London.
- Brisch, K.H. (1999). Bindungsstörungen. Von der Bindungstheorie zur Therapie. Stuttgart: Klett-Cotta
- Bronson, G. W. (1972). Infants' reactions to unfamiliar persons and novel objects. Monographs of the Society for Research in Child Development, 37, Serial No. 148.
- Bruner, J.S. (1987). Wie das Kind sprechen lernt. Bern: Huber.
- Bruner, J.S. (1990). Acts of meaning. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Bruner, Jerome S. (1997). Sinn, Kultur und Ich-Identität. Heidelberg. Carl-Auer-Systeme
- Carlson, E. & Sroufe, L. A. (1995). Contribution of attachment theory to developmental psychology. In D. Cicchetti & D. Cohen (Eds.). Developmental processes and psychopathology, Vol. 1. Theoretical perspectives and methodological approaches (pp. 581-617). New York: Cambridge University Press.
- Carpenter, M., Nagell, K. & Tomasello, M. (1998). Social Cognition, Joint Attention, and Communicative Competence from 9 to 15 Months of Age. Monographs of the Society for Research in Child Development, 255, Vol. 63 (4).

Epilog

- Carter, C. Sue, I. Izja Lederhendler und Brian Kirkpatrick (Hrsg., 1997). The integrative neurobiology of affiliation. The New York Academy of Sciences. New York, New York.
- Crowell, Judith A., Fraley, R. Chris & Shaver Phillip R. (1999). Measurement of Individual Differences in Adolescent and Adult Attachment. In Jude Cassidy & Phillip R. Shaver (Ed.). Handbook of Attachment. Theory, Research, and Clinical Applications. New York. Guilford Press, 434-465.
- Darwin, C. (1998). The expression of the emotions in man and animals. Third edition. New York. Oxford University Press.
- Easterbrooks, M. A. und Biringen, Z. (2000). Mapping the terrain of emotional availability and attachment. Special issue of Attachment and Human Development, 2, No 2.
- Easterbrooks, M. A. & Goldberg, W. A. (1984). Toddler development in the family: Impact of father involvement and parenting characteristics. Child Development, 55, 740-752.
- Feeney, Judith A. (1999). Adult Romantic Attachment and Couple Relationships. In Jude Cassidy & Phillip R. Shaver (Ed.). Handbook of Attachment. Theory, Research, and Clinical Applications. New York. Guilford Press, 355-377.
- Ferster, C. B. & Skinner, B. F. (1957). Schedules of reinforcement. New York. Appleton-Century-Crofts.
- Fraiberg, S., Adelson, E. und Shapiro, V. (1975). Ghosts in the nursery: A psychoanalytic approach to the problem of impaired infant-mother relationships. Journal of the American Academy of Child Psychiatry, 14, 387-422.
- Fremmer-Bombik, E. & Grossmann, K.E. (1991). Frühe Formen empathischen Verhaltens (Early forms of empathic behavior). Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, 23, 299-317.
- George, C., Kaplan, N. & Main, M. (2001). Kap. 15: Adult Attachment Interview. In G. Gloger-Tippelt (Hrsg.). Bindung im Erwachsenenalter. Bern. Verlag Hans Huber, S. 364-387.
- Goldberg, S., MacKay-Soroka, S., & Rochester, M. (1994). Affect, attachment and maternal responsiveness. Infant Behavior and Development, 17, 335-339.
- Goodman, S. H., Brogan, D., Lynch, M. E. u. Fielding, B. (1993). Social and emotional competence in children of depressed mothers. Child Development, 64, 516-531.

Epilog

- Grossmann, K. & Grossmann, K. E. (1991a). Newborn behavior, early parenting quality and later toddler-parent relationships in a group of German infants. In J. K. Nugent, B. M. Lester & T. B. Brazelton (Eds.), *The cultural context of infancy* (pp. 3-38), Vol. II. Norwood: Ablex.
- Grossmann, K., Grossmann, K. E., Fremmer-Bombik, E., Kindler, H., Scheuerer-Englisch, H., Winter, M. & Zimmermann, P. (im Druck). Väter und ihre Kinder – Die "andere" Bindung und ihre längsschnittliche Bedeutung für die Bindungsentwicklung, das Selbstvertrauen und die soziale Entwicklung des Kindes. In Kornelia Steinhardt, Katharina Ereky u.a. (Hrsg.). *Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit*. Gießen, Psychosozial Verlag.
- Grossmann, K., Grossmann, K. E., Spangler, G., Suess, G. & Unzner, L. (1985). Maternal sensitivity and newborns' orientation responses as related to quality of attachment in northern Germany. In I. Bretherton & E. Waters (Eds.), *Growing points in attachment theory and research. Monographs of the Society for Research in Child Development*, 50, (1-2, Serial No. 209), 233-256.
- Grossmann, K., Friedl, A. & Grossmann, K.E. (1987). Preverbal infant-mother vocal interaction patterns and their relationship to attachment quality. Paper presented at the 2nd International Symposium "Prevention and Intervention in Childhood and Youth: Conceptual and Methodological Issues", Bielefeld, Sept. 28 - 30.
- Grossmann, K., Grossmann, K.E., Fremmer-Bombik, E., Kindler, H., Scheuerer-Englisch, H. & Zimmermann, P. (in prep.). The uniqueness of the child-father attachment relationship: Fathers' sensitive and challenging play as the pivotal variable in a 16-year longitudinal study.
- Grossmann, K.E. (1977). Frühe Entwicklung der Lernfähigkeit in der sozialen Umwelt (Early development of learning ability in the social environment). In K. E. Grossmann (Ed.), *Entwicklung der Lernfähigkeit*. München: Kindler, 145 - 183.
- Grossmann, K.E. (1988). Longitudinal and systemic approaches in the study of biological high- and low-risk groups. In M. Rutter (Ed.), *Studies of psychosocial risk. The power of longitudinal data*. Cambridge: Cambridge University Press, 138 - 157.
- Grossmann, K. E. (2000). Die Entwicklung von Bindungsqualität und Bindungsrepräsentation: Auf der Suche nach der Überwindung psychischer Unsicherheit. In: M. Endres & S. Hauser (Hrsg.) *Bindungstheorie in der Psychotherapie*. München: Ernst Reinhardt Verlag. S. 38-53.

Epilog

- Grossmann, K.E. (2001). Die Entwicklung von Bindungsverhalten und internalen Arbeitsmodellen. In M. Cierpka & P. Buchheim (Hrsg.). Psychodynamische Konzepte. Heidelberg. Springer Verlag.
- Grossmann, K.E. (2001). Der Umgang mit der Wirklichkeit. Die Entwicklung internaler Arbeitsmodelle von sich und anderen in Bindungsbeziehungen. In Bohleber, Werner & Sibylle Drews (Hrsg.). Die Gegenwart der Psychoanalyse – die Psychoanalyse der Gegenwart. Stuttgart, Klett-Cotta, S. 320-335.
- Grossmann, K.E. & Grossmann, K. (2001). Die Bedeutung sprachlicher Diskurse für die Entwicklung internaler Arbeitsmodelle von Bindung. In Gabriele Gloger-Tippelt (Hrsg.). Bindung im Erwachsenenalter. Bern. Huber. S. 75-101
- Grossmann, K.E. & Grossmann, K. (2001). Das eingeschränkte Leben. Folgen mangelnder und traumatischer Bindungserfahrungen (gekürzte Version). In Karl Gebauer & Gerald Hüther (Hrsg.). Kinder brauchen Wurzeln. Düsseldorf. Walter Verlag. S. 35-63
- Grossmann, K. E. & Grossmann, K. (im Druck). Einflüsse von Bindungspersonen auf die Entwicklung von Gefühlen, Motiven und Perspektiven über den Lebenslauf. (Kretz-Brühl)
- Grossmann, K. E., Grossmann, K., Huber, F. & Wartner, U. (1981). German children's behavior towards their mothers at 12 months and their fathers at 18 months in Ainsworth's Strange Situation. *International Journal of Behavioral Development*, 4, 157-181.
- Grossmann, K.E., Becker-Stoll F., Grossmann, K., Kindler H., Schieche M., Spangler G., Wensauer M. & Zimmermann P. (1997) Die Bindungstheorie: Modell, entwicklungspsychologische Forschung und Ergebnisse. In Heidi Keller (Hrsg.), *Handbuch der Kleinkindforschung*. Göttingen. Hogrefe. S. 51-95.
- Grossmann, K. E., Grossmann, K. & Zimmermann, P. (1999). A wider view of attachment and exploration: Stability and change during the years of immaturity. In J. Cassidy & P. R. Shaver (Eds.), Handbook of attachment: Theory, research, and clinical applications (pp. 760-786). New York: Guilford Press.
- Grossmann, K. E., Grossmann, K. & Zimmermann, P. (1999). A wider view of attachment and exploration: Stability and change during the years of immaturity. In J. Cassidy & P. R. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment: Theory, research, and clinical applications* (pp. 760-786). New York: Guilford Press.
- Grossmann, K.E., Grossmann, K., Winter, M. & Zimmermann, P. (in press 2001) Attachment Relationships and Appraisal of Partnership: From

Epilog

- Early Experience of Sensitive Support to Later Relationship Representation. In Lea Pulkkinen & Avshalom Caspi (Eds.). *Paths to successful development*. Cambridge. Cambridge University Press.
- Harlow, H (1958). *The nature and development of affection* (Film). Göttingen: Institut für den wissenschaftlichen Film, W 1467.
- Harris, P. (1999). Individual differences in understanding emotion: the role of attachment status and psychological discourse. *Attachment and Human Development*, Vol. 1(3), 307-324
- Hertsgaard, L., Gunnar, M. R., Erickson, F. & Nachmias, M. (1995). Adrenocortical responses to the strange situation in infants with disorganized/disoriented attachment relationships. *Child Development*, 66, 1100-1107.
- Hesse, E. & Main, M. (im Druck). Desorganisiertes Bindungsverhalten bei Kleinkindern, Kindern und Erwachsenen: Zusammenbruch von Strategien des Verhaltens und der Aufmerksamkeit. In Brisch, K.H., Grossmann, K., Grossmann, K.E. & Köhler, L. (Hrsg.). *Bindung und seelische Entwicklungswege. Vorbeugung, Interventionen und klinische Praxis*. Stuttgart, Klett-Cotta.
- Hesse, E. (1999). The adult attachment interview: Historical and current perspectives. In J. Cassidy & P. R. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment theory and research* (pp. 395-433). New York: Guilford Press.
- Hofer, M. (1994). Hidden regulators in attachment, separation and loss. In: Fox, N.A. *The development of emotion regulation: Biological and behavioral considerations*. Monographs of the Society for Research in Child Development, Serial No. 240, Vol. 59, Nos. 2-3, p. 192-207.
- Holmes, J. (1993). *John Bowlby and attachment theory*. London. Routledge.
- Howe, D.; Brandon, M.; Hinings, D.& Schofield, G.(1999). *Attachment Theory, Child Maltreatment and Family support. A Practice and Assessment Model*.
- Howes, C. (1999). Attachment relationships in the context of multiple caregivers. In J. Cassidy & P. R. Shaver (Eds.). *Handbook of attachment theory and research* (pp. 671-687). New York: Guilford Press.
- Kindler, Heinz (2001). *Fürsorge und Engagement des Vaters in der Kindheit und sozioemotionale Entwicklung im Jugendalter: Längsschnittliche Analysen*. Unveröffentlichte Dissertation. Universität Regensburg.
- Kindler, H., Grossmann, K. & Zimmermann, P. (2001). Kind-Vater-Bindungsbeziehungen und Väter als Bindungspersonen. In Walter, H. *Männer als Väter*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.

Epilog

- Köhler, L. (1998) Zur Anwendung der Bindungstheorie in der psychoanalytischen Praxis. *Psyche*, 52, 369-397.
- Kraemer, G. W., & Clarke, A. S. (1996), Social attachment, brain function, and aggression. In: *Understanding Aggressive Behavior in Children*. *Annals of the American Academy of Sciences*, 794, 121-135.
- Lieberman, Alicia F. & Zeanah, Charles H. (1999). Contributions of attachment theory to infant – parent psychotherapy and other interventions with infants and young children. In J. Cassidy & P. R. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment: Theory, research, and clinical applications* (pp. 555-574). New York: Guilford Press.
- Lorenz, K. (1978). *Vergleichende Verhaltensforschung. Grundlagen der Ethologie* (Comparative behavioral research. Foundations of ethology). Wien, New York. Springer Verlag.
- Main, M. (1999a). Epilogue. Attachment Theory. Eighteen Points with Suggestions for Future Studies. In J. Cassidy & P.R. Shaver (Eds.). *Handbook of Attachment: Theory, Research, and Clinical Applications*. New York: Guilford Press, 845-887
- Main, M. (1999b). Mary D. Salter Ainsworth: Tribute and Portrait. *Psychoanalytic Inquiry*, 19. Special issue: Attachment research and psychoanalysis: 2. Clinical implications. pp 682-736.
- Main, M. (1991). Metacognitive knowledge, metacognitive monitoring and singular (coherent) versus multiple (incoherent) model of attachment: Findings and directions for future research. In C.M. Parkes, J. Stevenson-Hinde & P. Marris (Eds.), *Attachment across the life cycle*. London/New York: Tavistock/Routledge, 127-159.
- Main, M. (1995) Desorganisation im Bindungsverhalten (Desorganization in attachment-behavior). In G. Spangler & P. Zimmermann (Hrsg.) *Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung* (S. 120-139). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Main, M. (2001). Aktuelle Studien zur Bindung. In G. Gloger-Tippelt (Hrsg.), *Bindung im Erwachsenenalter. Ein Handbuch für Forschung und Praxis* (S. 1-51). Bern, Huber.
- Main, M. & Weston, D.R. (1981). The quality of the toddler's relationship to mother and to father: Related to conflict behavior and the readiness to establish new relationships. *Child Development*, 52, 932-940.
- Main, M. & Solomon, J. (1986). Discovery of an insecure disorganized/disoriented attachment pattern: Procedures, findings and implications for the classification of behavior. In T. B. Brazelton & M.

Epilog

- Yogman (Eds.), *Affective development in infancy*. Norwood, NJ: Ablex, 95-124.
- Main, M. & Goldwyn, R. (in press). Adult attachment scoring and classification system. Unpublished manuscript. Department of Psychology, University of California at Berkeley. In M. Main (ed.) *Systems for assessing attachment organization through discourse, behavior and drawings*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Main, M., Kaplan, N. & Cassidy, J. (1985). Security in infancy, childhood, and adulthood: A move to the level of representation. In I. Bretherton & E. Waters (Eds.), *Growing points in attachment theory and research*. Monographs of the Society for Research in Child Development, 50, (1-2, Serial No. 209), 66-106.
- Main, M. & Hesse, E. (1990). Parents' unresolved traumatic experiences are related to infant disorganized attachment status: Is frightened and/or frightening parental behavior the linking mechanism? In M.T. Greenberg, D. Cicchetti & E.M. Cummings (Eds.), *Attachment in the preschool years*. Chicago: University of Chicago Press, 161-182.
- Meins, E. (1999). Sensitivity, security, and internal working models: Bridging the transmission gap. *Attachment and Human Development*, 1 (3), 325-342
- Nelson, K. (1996). *Language in cognitive development*. Cambridge, University Press.
- Nelson, K. (1999). Event representations, narrative development, and internal working models. *Attachment and Human Development*. Vol. 1 (3), 239-251.
- Panksepp, J. (1998). *Affective neuroscience*. New York: Oxford University Press.
- Panksepp; Jaak (2001). The long-term psychobiological consequences of infant emotions: Prescriptions for the twenty-first century. *Infant Mental Health Journal*, Special Issue. 22, 1-2, 132-173.
- Phares, V. (1996). *Fathers and developmental psychopathology*. New York: Wiley.
- Polan, H.J. & Hofer, M.A. (1999). Psychobiological origins of infant attachment and separation responses. In J. Cassidy & P.R. Shaver (Eds.). *Handbook of Attachment: Theory, Research, and Clinical Applications* (pp. 162-180). New York: Guilford Press.

Epilog

- Rehberger, R. (1999). Verlassenheitspanik und Trennungsangst. Bindungstheorie und psychoanalytische Praxis bei Angstneurosen (Leben lernen, 128). Stuttgart: Pfeiffer bei Klett-Cotta.
- Reite, M. & Field, T. (Eds.) (1985). The psychobiology of attachment and separation. New York: Academic Press.
- Robertson, J. & Robertson, J. (1989). Separation and the very young. London: Free Association Books.
- Sagi, A., Lamb, M. E., Lewkowicz, K. S., Shoham, R., Dvir, R. & Estes, D. (1985). Security of infant-mother, -father, and -metapelet attachment among kibbutz-reared Israeli children. In I. Bretherton & E. Waters (Eds.), Growing points in attachment theory and research. Monographs of the Society for Research in Child Development, 50 (1-2, Serial No. 209), 257-275.
- Sander, L. (1975). Infant and caretaking environment. In E. J. Anthony (Ed.), Explorations in child psychiatry (pp. 129-165). New York, Plenum.
- Schaffer, H. R. & Emerson, P. E. (1964). The development of social attachments in infancy. Monographs of the Society for Research in Child Development, 29 (3, whole No. 94).
- Scheuerer-Englisch, H. (1999). Bindungsdynamik im Familiensystem und familientherapeutische Praxis. In Suess, G.J. & Pfeifer, W.P. (1999). Frühe Hilfen. Anwendung von Bindungs- und Kleinkindforschung in Erziehung, Beratung, Therapie und Vorbeugung. Eine Veröffentlichung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung e.V. (S. 141- 164). Psychosozial-Verlag.
- Schore, Allan N. (1994). Affect regulation and the origin of the self. The neurobiology of emotional development. Hillsale, NJ. Erlbaum.
- Schore, Allan N. (Hrsg., 2001). Contributions from the decade of the brain to infant mental health. *Infant Mental Health Journal*, Special Issue. 22, 1-2.
- Shulman, S. & Seiffge-Krenke, I. (1997). Fathers and adolescents. New York: Routledge.
- Siegel, D.J. (1999). The developing mind. New York: Guilford Press.
- Siegel, Daniel J. (2001). Toward an interpersonal neurobiology of the developing mind: Attachment relationships, „Mindsight,, and neural integration. *Infant Mental Health Journal*, Special Issue. 22, 1-2, 67-94.
- Solomon, J. & George, C. (1999b). The effects on attachment of overnight visitation in divorced and separated families: A longitudinal follow-up. In J. Solomon & C. George (Eds.) (1999). Attachment disorganization (pp. 243-264). New York: Guilford Press.

Epilog

- Solomon, J. & George, C. (1999a). The measurement of attachment security in infancy and childhood. In J. Cassidy & P. R. Shaver (Eds.). *Handbook of attachment: Theory, research and clinical applications* (pp. 287-316). New York: Guilford Press.
- Spangler, G. & Grossmann, K.E. (1993). Biobehavioral organization in securely and insecurely attached infants. *Child Development*, 64, 1439-1450.
- Spangler, G. & Zimmermann, P. (Hrsg.) (1995). *Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung, Anwendung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Spangler, G., Grossmann, K., Grossmann, K.E. & Fremmer-Bombik, E. (2000). Individuelle und soziale Grundlagen von Bindungssicherheit und Bindungsdesorganisation. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 47, 203-220.
- Spangler, G. & Grossmann, K. (1999). Individual and physiological correlates of attachment disorganization in infancy. In Solomon, J. and George, C. (Eds.). *Attachment disorganization*. (pp. 95-124). New York: Guilford.
- Stayton, D.A., Hogan, R. & Ainsworth, M.D.S. (1971). Infant obedience and maternal behavior: The origins of socialization reconsidered. *Child Development*, 42, 1057 - 1070.
- Steele, H., Steele, M. & Fonagy, P. (1996). Associations among attachment classifications of mothers, fathers, and their infants. *Child Development*, 67, 541-555.
- Suess, G.J. & Pfeifer, W.P. (1999). *Frühe Hilfen. Anwendung von Bindungs- und Kleinkindforschung in Erziehung, Beratung, Therapie und Vorbeugung. Eine Veröffentlichung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung e.V.* Psychosozial-Verlag.
- Suess, G., Grossmann, K. E. & Sroufe, L. A. (1992). Effects of infant attachment to mother and father on quality of adaptation in preschool: From dyadic to individual organisation of self. *International Journal of Behavioral Development*, 15, 43-65.
- Susman-Stillman, A., Kalkoske, M., Egeland, B. und Waldman, I. (1996). Infant temperament and maternal sensitivity as predictors of attachment security. *Infant Behavior and Development*, 19, 33-47.
- Thompson, R. A. (1998). Early sociopersonality development. In W. Damon (Ed.), *Handbook of Child Psychology*. Vol. 3, N. Eisenberg, (Vol. Ed.). *Social, Emotional, and Personality Development* (pp. 25-104). John Wiley & Sons, Inc., New York.

Epilog

- Tomasello, M. (1999). The cultural origins of human cognition. London, Harvard Univ. Press.
- Trevarthen, Colwyn (2001). Intrinsic motives for companionship in understanding: Their origin, development, and significance for infant mental health. *Infant Mental Health Journal*, Special Issue. 22, 1-2, 95-131.
- Vaillant, George E. (2001). Nutzen und Vorteile einer Hierarchie von Abwehrmechanismen. In: Röper, Gisela, von Hagen, Cornelia und Noam, Gil (Hrsg.). *Entwicklung und Risiko. Perspektiven einer Klinischen Entwicklungspsychologie*. Stuttgart: Kohlhammer. S. 68-86.
- Van den Boom, D. C. (1994). The influence of temperament and mothering on attachment and exploration: An experimental manipulation of sensitive responsiveness among lower-class mothers with irritable infants. *Child Development*, 65, 1457-1477.
- van IJzendoorn, M. H. und Sagi, A. (1999). Cross-cultural patterns of attachment : Universal and contextual determinants. In J. Cassidy & P. R. Shaver (Eds.). *Handbook of attachment theory and research* (pp. 713-734). New York: Guilford Press.
- van IJzendoorn, M. & de Wolff, M. S. (1997). In search of the absent father – Metaanalysis of infant-father attachment: A rejoinder to our discussants. *Child Development*, 68, 604-609.
- Van IJzendoorn, M. H., Goldberg, S., Kroonenberg, P. M., & Frenkel, O. (1992). The relative effects of maternal and child problems on quality of attachment: A meta-analysis of attachment in clinical samples. *Child Development*, 63, 840-858.
- Wartner, U. G. (1995). Die klinische Anwendung bindungstheoretischer Konzepte – Beispiele aus der Sicht einer klinischen Psychologin. In G. Spangler & P. Zimmermann (Hrsg.) *Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung* (S. 409-418). Stuttgart, Klett-Cotta.
- Wartner, U., Grossmann, K., Fremmer-Bombik, E. & Suess, G. (1994). Attachment patterns at age six in South Germany: Predictability from infancy and implications for preschool behavior. *Child Development*, 65, 1014-1027.
- Weiss, J. (1990). Unconscious mental functioning. *Scientific American*, March 1990, 75 - 81.
- Wellmann, H.M. (1990). *The child's theory of mind*. Cambridge, MA: MIT Press.

Epilog

- Werner, Emmy, E. (2001). *Unschuldige Zeugen. Der zweite Weltkrieg in den Augen von Kindern*. Hamburg, Europa Verlag.
- Werner, Emmy, E. & Smith, Ruth S. (2001). *Journeys from Childhood to Midlife. Risk, Resilience, and Recovery*. New York, Cornell University.
- Zimmermann, P. (1999). Emotionsregulation im Jugendalter. In W. Friedlmeier & M. Holodyski (Hrsg.), *Emotionale Entwicklung* (S.219-240). Heidelberg: Spektrum der Wissenschaft.